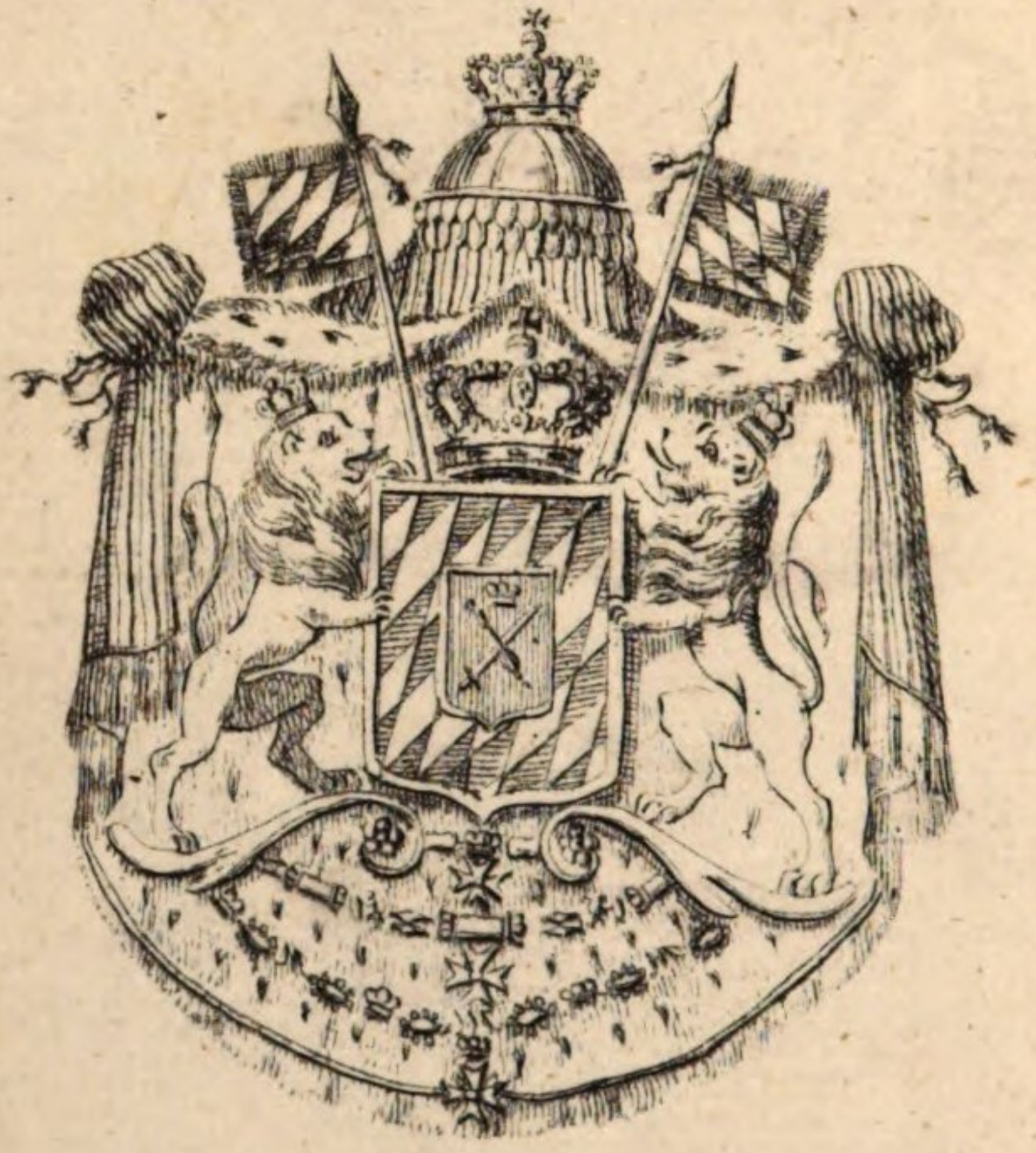
P. o. germ.
692
m

L. O. Germ.
692 m.

Isidorus



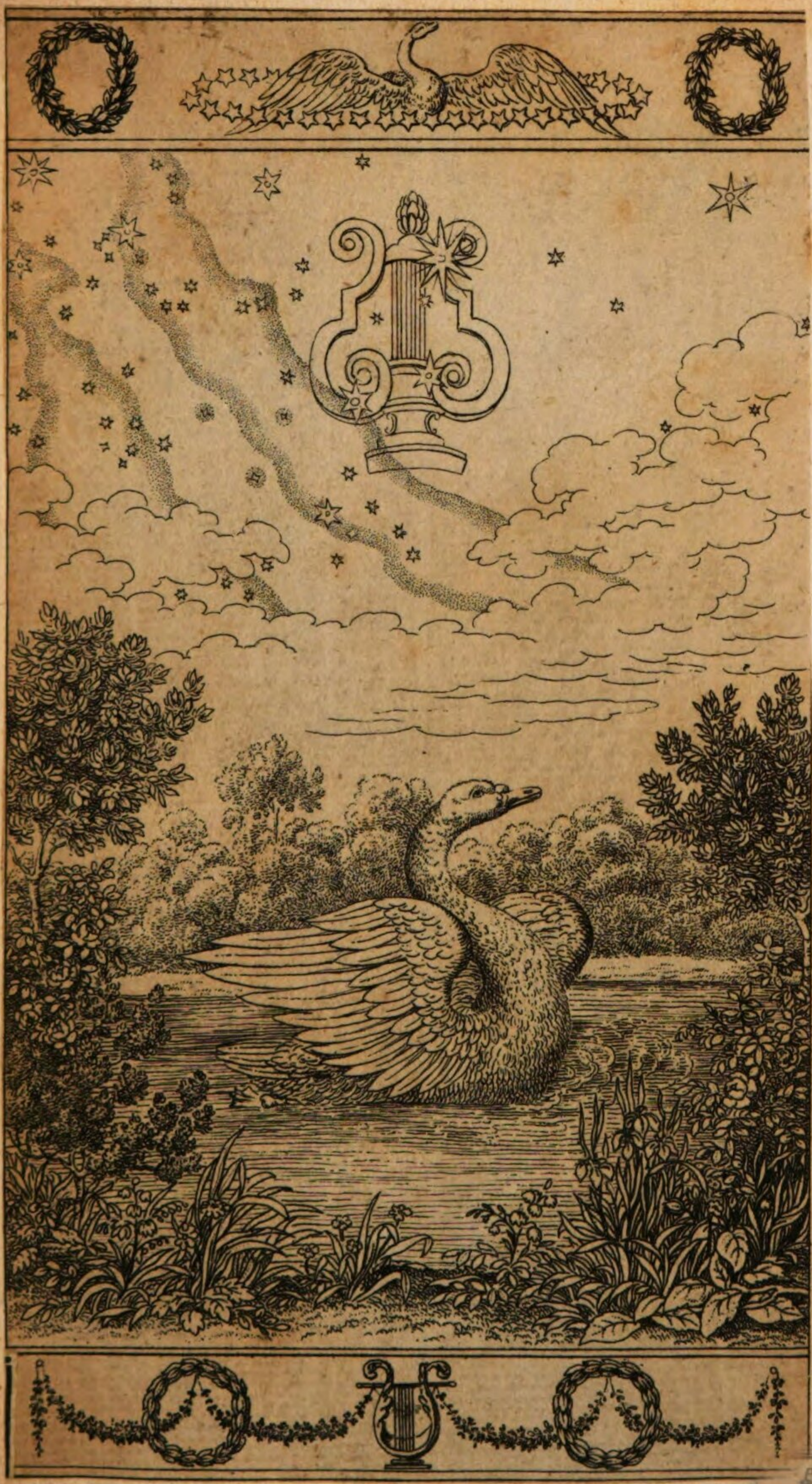
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

E. A.

<36624649610012

<36624649610012

Bayer. Staatsbibliothek



DER SCHWAN.

POESIEEN

AUS DICHTRISCHER JUGEND

BIBLIOTHEK

MITGETHEILT

VON

ISIDORUS.

LEIPZIG,

BEI GEORG JOACHIM GÖSCHEN 1816.

182. D.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

DIE MYTHE VOM SCHWAN.

In heiteren, reichen Silberwellen beginnt der Schwan das dichtrische Daseyn.

Um ihn her schmiegt sich der kleine Kreis, und jede Welle der er naht, nimmt freundlich den Kreis auf, in dem sich das leichte, noch schmerzlose Verlangen bald im Schimmer des Lichts, bald unter über-hängenden Frühlingsschatten hinbewegt.

Und das helle Gefieder welteifert in süfser Lust mit der silbernen Durchsichtigkeit, mit dem schmiegsamen Wellengekräusel, und vermischt sich weifser Blüthe gleich den Rosenschimmern des Morgens auf der Flut.

Auch in dem kleinen See spiegelt sich das Meer des blauen Äthers, und oben ziehn singende Schwäne verklärt hin und baden sich im Flutenglanz des Himmels, während hier die Jugend mit Himmelslust auf dem Silberschaume des irdischen Daseyns gleitet.

Noch ist dem Schwane der hohe heilige Gesang nicht verliehen; einst löst er ihm,

als höchste Gabe, die Flügel, und stimmt ein in den Akkord der Sphären.

Auf dem Spiegel der Flut ist sein Gleiten im silbernen Kreis die Melodie seines Lebens, und der Olymp verachtete diefs Leben nicht, und barg unter seiner Gestalt sich in den geliebten Schoofs.

Von den Blumen, in welchen er gleitet, ruft es ihn dann zu den Sternen empor, wo er in den Silberfluten der Milchstrafse dahinzieht, von der Leier der Sphären und dem heiligen Adler begrüfst.

Darum will ich dem Schwane den schimmernden Nacken umwinden mit dem Kranze der früheren Lieder, dafs sie noch einmal

über der Quelle der Jugend schweben, an der sie geblüht, ehe sie versinken in den Strom der Vergessenheit.

INHALT.

JUGENDSONETTE

(meistens im August 1806.)

Der junge Dichter. . . . . Seite 13

An die Parzen. Am ein und zwanzigsten Geburtstage. . . — 14

Jugend und Frühling. . . — 15

Der Weltmann. . . — 16

Der Dichter. 1. . . . — 17

2. . . . . — 18

3. . . . . — 19

4. . . . . — 20

5. . . . . — 21

An Leonore. . . . . — 22

An Viele. . . . . — 23

Symposion. . . . . — 24

Der Dichter an sein Werk. . . — 25

Andenken. . . . — 26

Vor dem Gemälde: Joseph und Potiphars Weib. . . . Seite 27

Das Sonett. . . . — 28

BALLADEN UND ROMANZEN

(meistens im Herbst 1806.)

Achilles auf Scyros. . . — 31

Der Kranz des Künstlers. . — 40

Milde Gabe. . . . — 42

Der Bergknapp. . . — 44

Die Verkündigung der Hirten. . . — 49

JUGENDLIEDER.

Die Lyra. . . . — 55

Der Zauberstab. . . . — 57

Lied vom Vergifsmeinnicht. . — 59

Abends. . . . — 61

Trost der Nacht. . . — 62

Zur Blüthenzeit. . . — 63

Stille Liebe. . . — 64

Serenade. . . — 65

Des Jünglings Klage. . — 67

Die Geister des Gesangs. . — 68

DRAMATISCHE POESIE

(im Spätherbst 1806.)

Scenen eines dramatischen Gedichts. Seite 71

Die Gaben der Götter. Ein Prolog. — 97

EPIGRAMME

(im Spätherbst 1806.)

Distichen. . . . — 107

Wanderschaft. . . . — 131

VERMISCHTE GEDICHTE

(im Oct. — Dec. 1806.)

An **. . . . — 139

Allegorie. . . . — 141

An die Leser der Abendzeitung. — 142

Mit einem Roman. . . — 144

Mährchen der Nacht.

1. Gesang der Geister. . — 145

2. Die Blume der Nacht. . — 147

3. Weihe der Poesie. . — 150

Geburt Jesu Christi. . . — 152

Der Stern im Morgenlande. . — 153

Weihnachtslied. . . — 154

An Novalis. . . . — 157

Traum. . . . Seite 159
Bei'm Feste. . . — 160
Aus der Ferne. . . — 161
Magie. . . — 162
Tempelbau. . . — 163
Lehrlingsstand. 1. . . — 167
2. . . — 168
3. . . — 169
4. . . — 170

ZUGABE KLEINER AUFSÄTZE. (1806.)

1. Nachbarliches Gespräch in einem Zwischenakte. . . — 173
2. Allegorieen. I. . . — 175
II. . . — 176
3. Aphorismen. . . — 177

JUGENDSONETTE.

JUGENDSONETTE.

DER JUNGE DICHTER.

Wie Wolken senkt sich's um den Scheitel nieder,
Ein Stral von oben goldet sein Gewand,
Und einer Sehnsucht ungelöschter Brand
Ergreift wie Wellen ihn und hebt die Glieder.
Er fleht zu Göttern um des Aars Gefieder —
Und wie ein Gott sein kindlich Herz verstand,
Und unter seinem Fuſs die Erde schwand,
Da tönten aus der Wolke seine Lieder.
Verschlossen in die Wolke, will er streben,
In's All, in's wolkenlose, aufzuschweben,
Wo herrlich scheiternd jene Wolke bricht.
Geduld! dir sagt dein volles Herz die Wahrheit,
Schon, hin und wieder, zuckt ein Stral der Klarheit,
Bist einst der Vater ruft: es werde Licht!

AN DIE PARZEN.

Am ein und zwanzigsten Geburtstage.

Prometheus Enkel sind bethört und leiten
Auf wilden Lebenswogen ihren Kahn,
Sie kreuzen hin und her in ihrem Wahn,
Nach Ruhm und Glück die Netze hinzubreiten.
Doch lafst durch den Kristall der Flut mich gleiten,
Es zeige mir ein mild Gestirn die Bahn,
Ihm heiter folgend, will der junge Schwan
Bis an des Musentempels Stufe schreiten.
An goldnem Faden sah ich jüngst euch weben,
Bei eurem Lied durch stille Nacht ihn schweben,
Und zu mir sang das Lied im Blüthenduft:
„Zum Tempel schiffe hin! die Priester winken,
Du sollst aus goldner Schaale Nektar trinken,
Und Phöbus Schwan entschwindet in die Luft!“

JUGEND UND FRÜHLING.

Jetzt lafst mich unter freiem Himmel wohnen,
Von Rosenlüften golden angeflogen!
Blau wölbt sich über mir der Ätherbogen,
Und Hauche wehn mich an aus wärmern Zonen.
Die Bäume tragen ihre Perlenkronen,
Zart eingetaucht in blaue Himmelswogen,
Hier um den Weinstock wird ein Netz gezogen,
Da drüben pflegt der Gärtner die Melonen.
So will auch ich das Gärtneramt versehen!
Euch Knospen tränk' ich mit geweihter Welle,
Mein Haupt umrankt der Laube Blüthengitter.
In kühler Grotte spiel' ich auf der Cither,
Mich hört die Nymphe ihrer Silberquelle, —
Und Lorbeern seh' ich vor der Grott' erstehen.

DER WELTMANN.

Dem Staate willst du deine Kraft entwenden?
Dich feig' entziehn dem sturmbewegten Leben?
Umsonst ward dir die Fähigkeit gegeben:
An Schattenspiele willst du sie verschwenden?
O Freund, die Menschheit ruht in unsern Händen,
Lafs uns ihr Glück durch Thätigkeit erstreben,
So wird auch dich der Kranz des Ruhms umweben,
Und viel des Nützenden kannst du vollenden!
Schau hin, im Alter wird man dich verlassen,
Und keinen Lohn wird Dankbarkeit dir reichen,
Dafs du den Lebensbecher wolltest würzen.
Und möcht' ein jeder, was du suchst, erfassen,
So müfste Thätigkeit der Schlaffheit weichen,
In Schutt des Staates Säulenordnung stürzen.

DER DICHTER.

I.

Mag mancher sich zur Muse flehend wenden,
In neuer Glut des Dichters aufzuleben:
Nicht jedem wird das Köstliche gegeben,
Es läfst sich nicht entweihen noch verschwenden.
Den Genius ergreift man nicht mit Händen,
In dir geboren, mufs er dich umschweben,
Du kennest ihn an seiner Flügel Streben,
Und was der Geist dir sagt, wirst du vollenden.
Drum greife nicht mit unbedachten Händen
In's Horoscop, das Himmlische mir stellen;
Die Sterne lächeln! werdet ihr es wenden?
Ich mufs vergehn; doch meine Früchte bleiben. —
Klein sind des Mühlbachs silberklare Wellen;
Doch jede hilft das Werk der Räder treiben.

2.

Wähnt ihr allein das grofse Rad zu treiben?
Hört nicht, wie in derselben Flut Geschäume,
Sich drängend durch geweihte Lorbeerbäume,
Die Aganippe rinnt, und Wellchen stäuben?
Melodisch wird des dumpfen Rades Treiben,
Ihr Silber reinigt bald des Baches Räume,
Beim Rauschen sinkt der Mensch in Götterträume,
Und heilig will ihm ihre Deutung bleiben.
So reicht die Kunst dem Staatsmann ihre Rechte,
Ihm in des Ährenkranzes goldne Flechte
Cyanen, himmelblau der Erd' entsprossen.
So hat die Kunst der Grieche grofs gezogen,
Und jener Cosmus war der Kunst gewogen,
Aus deren Schoofs dem Staate Säulen schossen!

3.

Schau hier ein neu Gewächs zum Himmel schossen!
Es theilen sich des Kampfstaubs dicke Dünste,
Ein Stral durchbricht des Wahnes Truggespinuste,
Aufblüht ein Ölzweig, wunderbar entsprossen.
In seinem Schatten stehn des Kampfs Genossen,
Und freuen sich der herrlichen Gewinnste,
In's Leben schaffend tritt die Schaar der Künste,
Die Menschheit wird von Göttlichkeit umflossen.
Gebrochen sind des Staates enge Schranken,
Der Schule werden edle Bäum' entwachsen,
Und jedem blühn im offnen freien Garten.
Sie schienen einstmals freilich zu entarten:
Doch mit der Zeit wird sich der Fehl verwachsen;
Durch Gott genesen, die durch sich erkranken.

4.

Belohnen? — schweig', ich hasse den Gedanken.
Wer nicht die Kunst um ihretwillen liebt,
Wer für die Kunst nicht Gut und alles giebt,
Der ist nicht werth zu treten in die Schranken.
Sein Streben ist ein wesenloses Schwanken,
Es ist ein Tempelraub, den er verübt.
Wer so die reine Kastalide trübt,
Dess Haupt wird nie Apollons Kranz umranken.
Lass seyn: lass sich in dieses Daseyns Sphären
Vollendet nie mein Ideal verklären:
Doch geh' ich nicht mit leeren Händen aus.
Sehnt dein Herz nie zum Fernen sich hinaus?
Und könnt' ich auch nach Luftgebilden streben:
So lohnt der Wahn mit einem Götterleben!

5.

Doch weifs ich's wohl, kein Wahn kann mich
umschweben,
Wie ihn Ixions Arm' als Wolk' umschlangen,
Das höchste Gut bedeutet diefs Verlangen,
Und in dem Streben ist es mir gegeben.
Aus niedrer Täuschung Raum mich zu erheben,
Der Dichtung Flügel leitend mir erklangen,
Und was im Schwung sie mir prophetisch sangen,
Das will ich treu in reiner Liebe leben.
Wenn Zeus dem Ganymed den Adler sendet,
Dafs er ihn durch die Morgenröthe trägt,
So folgt er ihm und aller Zweifel endet.
Und wenn die Flamm' im Busen sich mir regt,
So wisset alle, Gott hat sie gespendet
Und will dafs sie der Lebenstempel hegt.

AN LEONORE.

Mag ich das Blatt auch hin und wieder wenden,
Ich kann den Strich, das beſsre Wort nicht finden,
Kein Fleck will aus dem Pergament' entschwinden,
Der Mensch soll streben, aber nie vollenden.
Doch hast du Nachsicht für so kleine Spenden,
Ist mir's vergönnt dir solchen Kranz zu winden,
Darf ich bestehn mit allen meinen Sünden:
So nimm die Rolle hin aus meinen Händen!
Hab' ich ein Täfelchen, ein Blatt beschrieben,
So mag ich gern, daſs meine Freund' es lesen,
Und meinen Sinn erspähen und enthüllen.
Dein süſs Verkehr muſs jeder Dichter lieben!
Es ist ein helles Schauen, zartes Wesen,
Dein Geist ein Born, den Wohllautsströme füllen.

AN VIELE.

Ein Fremdling stand vor Phidias Gestalten,
Er stand, als sei ihm jeder Sinn umzogen;
Der Künstler ruft: „sie hat ihn angezogen,
Die Kunst mit ihren himmlischen Gewalten.“
Doch unser Scythe faſst der Mantel Falten,
Und als er, lang' betastend, sie gewogen,
Da war ihm solcher Weisheitsspruch entflogen:
„Das ist das Gröſste: daſs die Steine halten!“
— Soll sich die Kunst Begeisterung entzünden,
So muſs sie schon ein innres Leben finden,
Und wer nichts fühlt, der lobt sich selbst zur Schande.
Im Liede wird er nur der Glocke lauschen,
Stumm wird der Geist an ihm vorüberrauschen,
Und Künstler sind ihm eine Gauklerbande!

SYMPOSION.

Seid mir gegrüfst beim nächtlich trauten Mahle!
Auf! lafst uns die Gewänder luftig schürzen,
Mit grünem Zweig den Lauf der Locke kürzen,
Die, weich benetzt, von goldnen Salben strale!
Tief aus dem Krater schöpft in die Pokale,
Ein Nebel steigt von herrlichen Gewürzen,
Wie wenn die Bienen Hybla's Flur entstürzen —
Dem Genius die erste frohe Schaale!
Entströmt den Saiten, silbertrunkne Töne!
Der heitre Knabe soll die Traub' uns bringen,
Das Mädchen uns die Rosenkränze schlingen!
Ihr aus dem Marmor dort, erwacht in Schöne!
O seid uns klar! — die Fufsgestelle beben, —
Die Lippen lächeln und die Sohlen schweben!

DER DICHTER AN SEIN WERK.

Kind, das ich lang' auf meinem Schoofse wiegte,
Geliebtes Kind, ich kann dir's nicht verhehlen,
Du mufst dich der Verborgenheit entstehlen,
Wo sich dein Wesen einzig an mich schmiegte.
Vollführe, was ich über dich verfügte!
Hinaus in's Leben! — lafs dich Muth beseelen!
Zwar schmückt dich nicht das Feuer der Juwelen:
Doch — weifst du wohl, womit Kythere siegte?
Geh' hin! von einer Schwelle geh' zur andern,
Gesänge lafs der kleinen Laut' entquellen,
Dafs dich ein Labetrunk, ein Kranz belohne!
Damit du mir nicht einsam möchtest wandern,
Bat ich drei Schwestern, dir sich zu gesellen; *)
Sie hörten's — und enteilen Jovis Throne!

*) Die drei Abtheilungen einer idyllischen Jugenddichtung in Hexametern, waren jede mit dem Namen einer der Grazien bezeichnet.

ANDENKEN.

Die Kindheit ist ein Traum der goldnen Zeiten;
Wenn in der Unschuld lieblichem Asyle
Die ersten leichten kindlichen Gefühle,
Ein Zephyrhauch, ein Frühlingsbach, entgleiten;
Sie fliehn, du mufst den Lebenspfad beschreiten,
Des Geistes Flügel schwillt nach andrem Ziele;
Doch — denkst du noch der alten Jugendspiele —
So rühr' ein Name deines Herzens Saiten!
Es ist mein Geist, der sich mit Wohlgefallen
Schon jung nach deinem guten Herzen wandte,
Den gleich Gefühl und Sehnen dir verbinden.
O lafst den alten Bund uns, schöner, gründen,
Die Flamme nähren, die in uns entbrannte,
Und unser Leben mag zum Lied verhallen!

VOR DEM GEMÄLDE:

JOSEPH UND POTIPHARS WEIB.

In wild empörtes Sehnen hingegossen,
Der Lust Ersterben in dem feuchten Blicke,
Sinkt sie ermattend auf den Pfühl zurücke,
Und hält des schönen Jünglings Arm umschlossen.
Doch von dem Glanz der Herrlichkeit umflossen,
Kehrt er das Aug' ab vom verbotnen Glücke,
Und ew'ge Kraft gebeut dem Augenblicke,
Der Himmel sendet ihm die Kampfgenossen.
Schau' ich die Lieblichkeit auf seinen Zügen,
Blickt mild und klar, wie nach errungnen Siegen
Des Helden Stirn, sein Auge neugeboren:
Da fühl' ich, Engel sind des Reinen Brüder,
Es schwebt ein Lilienglanz um seine Glieder,
Und weinen möchte, wer den Schmuck verloren!

DAS SONETT.

Schon oft war dieses Saitenspiel erklungen,
Woselbst die Ström', aus meiner Brust entflossen,
Sich in des Wohlklangs edle Flut ergossen;
Der Lust und Liebe bracht' ich Huldigungen.
Doch noch für manches, was den Sinn durchdrungen,
Was ich bedacht, geliebt, erblickt, genossen,
Blieb mir die Dichterlippe zugeschlossen;
Da rief mich's an von unbekannter Zungen:
„Ich bin die Sprache für dein stummes Sehnen,
Versenke deine Wonnen, deine Thränen
In meines Stromes mildgeschlofsnes Bette."
Voll Freud' erkannt' ich, wer die Bothschaft sandte;
Und wie ich nun in süfser Lieb' entbrannte,
Erwuchs die Frucht ambrosischer Sonette.

BALLADEN UND ROMANZEN.

ACHILLES AUF SCYROS.

Waffen blitzen rings am Strande,
Schimmernd dehnt sich Zelt an Zelt,
Weg vom schönen Griechenlande
Strebt die Brust, von Zorn geschwellt.
Wie ein Schwanenheer sich brüstet,
Weht die Flotte, stolz gerüstet,
Sonn' und Sternenhimmel ruht
Günstig auf der Silberflut.

Doch aus des Meeres grünem Flor
Hebt Thetis beide Händ' empor,
Und lächelt hin: „genug des Strebens,
Denn all' eu'r Rüsten ist vergebens!
Der Herrliche, den ich geboren,
Durch den das Schicksal Sieg verheifst,
Er ist durch mich für euch verloren!"
Und nieder taucht der Wassergeist.

Jetzt, vor Agamemnons Sessel
Tritt Odysseus klüglich auf:
„Festlich stellt man goldne Kessel
Auf die Tafeln uns herauf,
Früchte schwellen auf der Schaale,
Weine quellen im Pokale,
Und solch ew'ges Taumelfest
Zehrt der Kräfte letzten Rest.

„Das Feuer will erhalten seyn!
Bei solchem Leben schläft man ein.
Nicht frommt's, die Götter anzuklagen:
Gehandelt sei in diesen Tagen!
Erhebt die Häupter, ihr Atriden,
Die ihr unwillig abgeneigt,
Denn uns ist Ilion beschieden,
Und bald der Schicksalsspruch erreicht.

„Geht, und rüstet einen Masten,
Eh' der Tag in Nacht sich hüllt,
Auch bereitet einen Kasten
Schön mit Frauenschmuck gefüllt.

Fahrt nach Scyros will ich wagen,
Und in wenig schnellen Tagen
Kehr' ich mit dem guten Glück, —
Hofft's! — mit Thetis Sohn zurück."

Ein Opfer zündet Kalchas an,
Den Seher faſst der heilge Wahn,
Und ungehindert steigt die Flamme
Hinauf zum alten Götterstamme.
Von Wunsch und Hoffnungen begleitet
Enteilt der hochgepriesne Held,
Die Schaar der Könige geleitet
Ihn ehrend bis zum letzten Zelt.

Wie der Hoffnung, so den Wellen
Hat er rasch sich anvertraut;
Von des Ufers hohen Stellen
Wird ihm lange nachgeschaut.
Einem günst'gen Wind zum Spiele,
Ist das Fahrzeug bald am Ziele,
Und Odysseus giebt Bescheid,
Wie die kluge List gebeut.

Mit fremden Kleidern angethan,
Entsteigt in Scyros er dem Kahn;
Das Kästchen sah man in der Linken,
Die Leier in der Rechten blinken.
Trommeten mit erhabnem Schalle
Vertheilt' er unter seine Schaar;
Er aber eilt zur Königshalle
Und stellt sich vor den Hausaltar.

Hold den Meistern der Gesänge,
Öffnet man ihm den Palast;
Freundlich in die Säulengänge
Tritt der wundersame Gast;
Alles sammelt sich, zu schauen,
Töchter, Sklavinnen und Frauen,
Alle drängen sich heran,
Dafs er kaum sich regen kann.

Zwei schöne Mädchen, Hand in Hand,
Stehn ihm am nächsten zugewandt;
Die eine strebt, aus seinen Händen
Das bunte Kästchen zu entwenden.

Jetzt hebt er Stein' und goldne Bänder
Und Diademe draus hervor,
Auch die purpurenen Gewänder
Zieht er mit klugem Lob' empor.

Wie verzaubert steht die Holde,
Hebt die Perlen in die Höh,
Mit des Diademes Golde
Krönt sie ihrer Stirne Schnee.
Wie, und nichts gefällt der andern?
Wie die Edelstein' auch wandern
Rund herum im schönen Kreis;
Sie wählt nur ein Lorbeerreis.

Doch wie der Schmuck erglänzt und wallt
Um jener reizende Gestalt:
Da malt sich Lust in dieser Blicken,
Und das Bestreben, sie zu schmücken.
Den Lorbeer flechtend um die Stirne,
Entwallt sie jetzt im leichten Flug;
Schnell wiederkehrt die schöne Dirne
Mit hochgefülltem Silberkrug.

Trinkst du, wird das Herz dir freier,
Spricht den Gast sie heiter an;
Deutsam blickt sie nach der Leier,
Näher stellt sie sich heran,
Und sie strebt, sich mit der Rechten
In die Saiten zu verflechten,
Doch sie läfst die Leier los,
Lehnt sie in des Fremdlings Schoos:

„Ein König ist in Griechenland,
Dem König ward sein Weib entwandt,
Der Räuber ist mit seiner Beute
Geflohen in die Meeresweite.
Der König schwor's, ihn zu vernichten,
Und Rache schwor ganz Griechenland,
Bald wollen sie die Anker lichten,
Schon wehn die Segel dort am Strand.

„Doch das Schicksal hat verkündet
(Und wir glauben wenn es spricht):
Wo ihr Thetis Sohn nicht findet,
Straft ihr Troja's Frevel nicht.

Und der König steht am Strande
Trostlos vor dem Opferbrande,
Flehend um der Göttin Sohn,
Doch das Unglück spricht ihm Hohn!

„Erhabner Jüngling, eile her!
Entgegen jauchzt das kühne Heer!
Dich soll der grüne Lorbeer kränzen,
Im Diademe wirst du glänzen!
Wo bist du, göttlicher Achilles?
Schreit an und waffne dich zum Krieg!
Was dir ein Gott bestimmt, erfüll' es,
Erschein', und unser ist der Sieg!

„Pfeile regnet's, Lanzen stürmen,
Das Gemäuer bricht und schwankt,
Streiter fallen von den Thürmen,
Priams Hirtenkrone wankt,
Paris streckt die weichen Glieder,
Helene sinkt weinend nieder,
Und im Opferflammenschein
Ziehen wir als Sieger ein!"

Wie noch Odysseus mächtig sang,
Erscholl es wie Trommetenklang,
Und eine Schaar von Heldensöhnen
Umringt die hochbestürzten Schönen.
Sie ringen ihre weifsen Ärme,
Schon ist die holde Schaar entflohn,
Nur, überglüht von hoher Wärme,
Spricht eine der Besorgnifs Hohn.

Wie die Klänge laut erschallen,
Wirft sie ihren Mantel ab,
Ihre Locken sind entfallen
Auf die Schulter wild herab.
Kriegerisch wird die Geberde,
Unter ihr erbebt die Erde,
Wie sie mit entschlofsnem Schritt
Unter Hellas Helden tritt:

„Die Räuberfeste sei zerstört!
Lebt wohl! mir ist die Brust empört!
Fort! muthig dem Geschick' entgegen
Bis sie den Leichnam niederlegen!

Trommeten stürmt! zur Schlacht! zur Schlacht!
Bald, Frevler, seid ihr überwunden,
Die Königsburg versinkt in Nacht,
Der Sohn der Thetis ist gefunden!“

Die Trommete hat gerufen —
Deidamia still verbleicht,
Wie er ahnungsvoll die Stufen
Nach dem Meer hinuntersteigt.
Trostlos sinkt sie ihm zu Füfsen,
Netzt ihn heifs mit Thränengüssen,
Zieht ihn an ihr Herz herab —
Doch der Himmel ruft ihn ab.

Schon steht er herrschend auf dem Kiel,
Es treibt ihn fort zum grofsen Ziel,
Das Schiff entgleitet dem Gestade
Und fliegt im grofsen Wellenbade.
Die Königstochter bleibt am Strande,
Den Wogen klagt sie ihren Schmerz,
Und nach dem schönen Griechenlande
Streckt sich der Arm, dehnt sich das Herz.

DER KRANZ DES KÜNSTLERS.

Der hohen Liebe hingegeben,
In der Begeistrung reinster Brunst,
Sah man den Künstler herrlich schweben
Und feiern den Triumph der Kunst.
Ein allerhebend Ideal,
Sah man ihn mit dem Schicksal ringen,
Er wird der Erde Loos bezwingen,
Und übersteigen seine Qual.

Kühn reicht sein Geist in Adlersflügen
Zu seines Strebens Höhen auf,
Doch naht die Kraft, die ihn besiegen,
Ihn hemmen will im grofsen Lauf.
Bedeutsam schweigend sinnt der Chor,
Verzweiflung will die Freund' erfassen,
Ihn hat das Erdenglück verlassen —
Frei schaut er zum Olymp empor.

Da sieht den Künstler man entbrennen,
Und überspannt ist seine Kraft,
Er scheint sich selbst nicht mehr zu kennen,
Die Ruhe weicht der Leidenschaft.
Und seine Gröfs' ist fürchterlich,

Auf hoher Bühne mächtig schreitend,
Er naht, dem Chor die Arme breitend,
Der mit Entsetzen vor ihm wich.

Der Held läfst rasch sein Blut entfliefsen,
Versöhnt ist was ihm Feindschaft schwor,
Das Unglück liegt zu seinen Füfsen,
Als Sieger schwebt sein Geist empor.
Wohl sank das Sterbliche dahin —
Den freien Geist kann nichts besiegen!
Und göttlich grofs sieht man ihn liegen,
Das schöne Leben von ihm fliehn.

Des Chores Worte sind geschlossen,
Die Deutung fesselt noch den Kreis,
Schön zu belohnen, wird beschlossen,
Zum Kranz neigt sich das Lorbeerreis.

Der aufgerollte Vorhang steigt,
Der Kranz fällt auf den Künstler nieder —
Ihm aber schlägt das Herz nicht wieder,
Und seine liebe Stimme schweigt.

MILDE GABE.

Kennst du das Schloſs mit silberblauen Zinnen,
Wie's herrlich steht, dort auf des Berges Höh'?
Die Gärten blühen, Silberstrudel rinnen,
Und wiegen sich im glatten tiefen See.
Die Herrscher stehn auf luftigen Terrassen,
In öde Fernen taucht ihr ernster Blick:
Nur Asche hat die Kriegesglut gelassen,
Doch treu den Bergen blieb des Friedens Glück.

Da oben goſs aus seinem vollen Horne
Der Überfluſs die Göttergaben aus,
Das Dach füllt Ceres mit dem heilgen Korne,
Und Bacchus träumt in seinem dunkeln Haus;

Das Erz entblättert sich im Schoofs der Schachten,
Die Geister hüten's vor dem Kriegertrofs;
Metall erschimmert, Edelsteine schmachten,
Und Marmor kühlt im hoch gewölbten Schlofs.

Doch mühsam klimmen, tief gebückt am Stabe,
Der Kummer und die Armuth Hand in Hand,
Das Mitleid anzuflehn um kleine Gabe,
Zum Schlofs empor an steiler Felsenwand.
Der Becher stärkt die Alten und die Müden,
Die volle Scheuer öffnet ihren Schlag,
Doch alles fällt in's Fafs der Danaiden,
Und neue Thränen zeigt der neue Tag.

Da weicht die Pracht aus dem geschmückten Saale,
Im Feuer schmilzt der goldene Pokal,
Die Mäfsigkeit reicht eine stille Schaale,
Und viel vertheilet sie der Diener Zahl.
Die Silberkessel trägt der Knappe nieder,
Die Schaar ergiefst sich in das offne Haus,
Am Feuer löst sich bald das Eis der Glieder,
Und milde Gabe theilt die Gräfin aus.

Der Winter geht, es schwillt der Schoofs der Erde,
Der goldne Fruchtkranz schmückt ihr grünes Haar;
An ihrer Brust verdoppelt sich die Heerde,
Der Berggeist spendet reich der rüst'gen Schaar,
Es bricht der Knapp beim Dämmerschein der Kerzen
Die stille Blüthe, die kein Tag besucht,
Doch an der Gräfin engelreinem Herzen —
Da blüht die schönste, blüht die erste Frucht.

DER BERGKNAPP.

Der König safs unter dem Purpurthron,
Den Wein kredenzt' ihm der eigene Sohn,
Der schaute hinauf, und sahe nieder,
Ein brauner Mantel floss um ihn her,
Der Lipp' entströmte geheime Mähr',
Die Gäst' ergötzten die Lieder.

Da hob der König den Scepterstab:

Lafs von den gespenstischen Liedern ab!

Ich der Vater, der König will es haben,

Was gehst du wie mein geringster Knecht,

Der um Sold sich wagt zu dem Gnomengeschlecht,

Und mit Kränzen, gleich Liederknaben?

Still liefs der Sänger sich auf ein Knie,

Und sprach zu schmelzender Melodie:

Was wehret der König meinem Liede?

O lafs mich, Vater, in meiner Natur,

Dort unten vergeht der Ängste Spur,

In der Nacht wohnt ewiger Friede!

Nicht mich belaste mit Gold und Gestein;

Meinen Schmuck lafs den Kranz, die Blende mir seyn.

Verstofse mich tief, wo Geister rauschen,

Sprich meinem Bruder die Krone zu,

Ich bin schon mächtig, bin König wie du,

Und möchte mit dir nicht tauschen!

Da warf der König sein Scepter hin:

Sohn! ändere deinen verkehrten Sinn,

Ich der Vater, der König will es haben.

Den Sänger lafs spielen, dein Kleid wirf ab,
Der Knapp' nur steig' in die Grube hinab,
Nicht geziemt das fürstlichen Knaben.

Den Sohn bedrückte des Wortes Last,
Er hielt den Talar des Vaters umfafst,
Er blickte so demuthsvoll zum König:
O Vater! deine Gebote sind schwer!
Doch ich will's; ein einzig Verlangen gewähr',
Ich flehe zum Vater, zum König.

Noch einmal verlang' ich zum tiefsten Schacht
Hinab in die stille, die heilige Nacht.
Und bin ich daraus emporgestiegen,
Dann nimm mich hin, als wär' ich dein Knecht,
Der Lock' entsinke des Kranzes Geflecht,
Mich soll der Purpur umfliegen.

Lafs folgen drei Ritter mit Lampenglut,
Denn im Finstern schlummert unheimliche Brut;
Ich führe sie wohl in meine Schächte,
Denn ich bin mit jeglichem Gange vertraut,
Wo ich wunderbarliche Frucht gebaut,
Wo ich sprach zum Geistergeschlechte.

Drauf senkte der König den goldenen Stab,
Den Sohn entliefs er samt Ritter und Knapp:
Der führte sie wohl in seine Schächte,
Denn er war mit jeglichem Gange vertraut,
Wo er wunderbarliche Frucht erbaut
Und gesprochen zum Geistergeschlechte.

Wohl ging er mit klingender Laute voran,
Ihm schwoll der Busen von Sehnsucht an,
Ihn lockten die dunkeln, die reichen Klüfte.
Schon saust' ein geheimes Rauschen her
Wie ein unterirdisch ertosendes Meer,
Es redeten heimlich die Lüfte.

Und er schwand hinab in den tiefen Schacht,
In die ewig stille, die heilige Nacht!
Was flüstert von fern, gleich Sturms Gewimmer?
Wohl folgen Ritter mit Lampenglut,
Doch im Finstern lauert die Gnomenbrut,
Es verlischt des Grubenlichts Schimmer.

Nur der Sänger sieht in schauriger Nacht,
Ihm leuchtet's rings her, wie Rubin und Smaragd,
Und Knaben erscheinen, mit Krystallkronen

Auf zarten Locken aus reinstem Gold,
Sie nahn und lächeln, sie winken hold,
Wo mag der König auch wohnen?

Und wie den Sänger ihr Glanz umwebt,
Und das Herz herunter, herunter strebt,
Dafs er dort beim Feste der Nacht erscheine,
Da hörten die Ritter gar leisen Klang,
Als tönte zur Laute Geistergesang,
Fern schimmert's wie Edelgesteine.

„Mein Herr! mein König! wo bist du hin?“
Aus der Tief' antwortet's: dahin! dahin!
Wohl hörte das Ohr die Wasser brausen,
Wohl tönt's tief unten, wie leise Musik,
Doch der Herr, der König kehrt nicht zurück,
Sie verliefsen den Ort mit Grausen.

DIE VERKÜNDIGUNG DER HIRTEN.

Ich lag in meiner Hürde,
Mit Kräutern rings bedeckt;
Von Tages Last und Bürde
Genas der Leib, gestreckt.

Doch konnt' ich nimmer schlafen,
Mir war das Herz so schwer,
Ich sah nach meinen Schaafen
Und ging im Feld' umher.

Das Feld war still und öde,
Wohin die Augen sahn,
Doch weht's wie Menschenrede
Aus hoher Luft mich an.

Ich aber ging, zu nahen,
Mir war das Herz so schwer,
Und meine Blicke sahen
Bald Hirten um sich her.

Als wir zusammen sprachen,
Da rauscht' es in der Luft,
Wie wenn will Tag erwachen
Aus bleichem Morgenduft.

Ein Schimmer war ergossen,
Wie blaues Morgenlicht,
Dafs sich die Augen schlossen
Als wär's ein Traumgesicht.

Ich wagt' emporzuschauen,
Da stand ein Engel da;
Das Herz empfand Vertrauen
Wie er es ausersah.

Uns allen ward so wonnig,
Das Herz schlug laut und voll;
Süfs war wie Milch und Honig
Was seiner Lipp' entquoll:

„Will euch das Herz erbangen?
O schaut des Himmels Pracht!
Der Morgen kommt gegangen,
Und selig ist die Nacht.

„Ihr Hirten, zittert nimmer!
Lobsinget all' dem Herrn,
Aus Nacht und Dämmrungsschimmer
Entsteigt der neue Stern.

„Dort über einer Hütte
Geht er im Osten auf,
Doch bald, mit Wunderschritte,
Beginnt er grofsen Lauf.

„Der Heiland ist geboren,
Der Morgenstern der Welt,
Hat euch zuerst erkoren,
Ihr Hirten auf dem Feld.

„Jetzt suchet, ihn zu finden,
In stiller Krippe dort;
Dann eilt, es zu verkünden,
Zu euren Brüdern fort.

„Dafs seinem Gnadenthrone
Die ganze Welt sich neigt,
In jedem Herzen wohne,
Der allen Liebe reicht!“

Da ward er aufgehaben;
Wir blieben trunken stehn,
Es liefsen Engelknaben
Sich lieblich um ihn sehn.

Uns blendete der Schimmer,
Der ihrem Kleid entflofs,
Und wir vergessen nimmer
Den Klang, der sich ergofs.

Und als sie uns entschwanden,
Ward uns so wohl, so weh,
Als strebt aus ihren Banden
Die Seele nun zur Höh'.

Den Stern hab' ich gefunden,
Du süfses Kind! bist mein,
Nun wird das Herz gesunden,
Dein will es ewig seyn!

JUGENDLIEDER.

FINE DELLA PRIMA PARTE.

DIE LYRA.

Bald vergnügt, bald sinnig
Wie die Wolken ziehn,
Taucht die Quelle nieder,
Steigt die Quelle wieder
Goldner Melodie'n.

Flüchtig rauscht die Welle
Zwischen Blumen fort,
So den Strom der Saiten
Mag das Herz begleiten
Mit lustvollem Wort.

Doch der Klang verhallet,
Leicht und freudenvoll,
Unter dunkeln Steinen
Muſs die Welle weinen,
Schatten ist das Moll.

So, ein reicher Wechsel,
Wehmuth bald, bald Lust.
Ew'ges Nahn und Fliehen
Leiser Melodieen,
Ist dein Lied, o Brust.

Licht erhebt der Schatten,
Freud' erhöht der Schmerz;
Zwischen bangen Thränen
Und gestilltem Sehnen
Inne wohnt das Herz.

ZAUBERSTAB.

Ich möchte wohl als Diamant
Ins Gras herunter thauen,
Und von der Blume goldnem Rand
In Kelch und Herz ihr schauen.

Auch was sie mit der Mirte spricht,
Die Blätter leise rauschen,
Möcht' ich vom zarten Angesicht
Mit diesem Aug' erlauschen.

Auch das mufs wohl gemüthlich seyn,
Als Wasser hinzufliefsen;
Auch Fischlein in dem Wasser seyn
Und spielen ihr zu Füfsen.

Das Vöglein schwingt sich in der Luft,
Und trägt empor die Lieder,
Und wenn es aus der Ferne ruft,
Hallt leis' ein Echo wieder;

So, was ich sehe, möcht' ich seyn,
Und nickt mir Blüth' und Ähre,
Gleich fällt das alte Lied mir ein,
Wenn ich so leicht nur wäre!

Käm' jetzt ein Zaubrer, sagte mir:
Du hast hier zu befehlen,
Und von Gestalten magst du dir,
Was nur beliebt, erwählen:

Und böt' er mir sein ganzes Reich,
Das Beste zu erkiesen,
Wüfst' ich für Übermuth nicht gleich,
Wozu mich schnell entschliefsen.

Mir fiel' die Antwort gar nicht ein,
In tausend bunte Gaben
Möcht' ich zugleich gezaubert seyn
Und hundert Augen haben.

Doch wär' es eine Zauberin . . .
Da wüfst' ich was zu sagen;
Ich spräch': als Rose nimm mich hin
In deiner Hand getragen!

LIED VOM VERGISSMEINNICHT.

Wohl seh' ich gern in schönen dunkeln Locken
Die halb verschlofsne Rose glänzen,
Die Nelke lieb' ich, die bei'm Göttermahl
Sich Nektar stahl;
Auch der Narcisse goldne Glocken,
Auch Tulpen, die gleich Kronen glänzen,
Und Mirten, die das Haar umkränzen,
Mag ich nicht übersehn;
Doch was die stolzen Beete spenden,
Was Bäume, die im Treibhaus blühn,
Mir reichen aus verschlungnen Händen,
Befriedigt nicht den sehnenden Sinn.

Doch wandl' ich auf verstrickten Stegen,
Wo hin und her der Schatten schwankt,
Und seh' ich silbern mir zu Füfsen
Den Bach aus brauner Urne fliefsen,

Und immer fliehn und immer quellen —
Da hebt sich aus den Wellen
Ein Blümchen empor,
Es senkt sein Auge nieder,
Und sieht zum Himmel wieder,
Und fragt mich ob ich seine Treu erkor.

Du sanfte Himmelbläue!
Wohl mein' ich dich, wohl preis' ich dich,
Und singe dir's aufs neue,
Bis dafs mir Herz und Auge bricht
Vergefs' ich deiner Bitte nicht,
Und meiner Lieb' und Treue.

ABENDS.

Leuchten nicht die Sterne nieder?
Klangen nicht die Töne wieder?
Abend sinkt, wie gestern, nieder,
Doch das Gestern kehrt nicht wieder!

TROST DER NACHT.

Einsam mit der heil'gen Glut,
Wie im Dunkel stille Kerzen,
Ruh' ich, Nacht, an deinem Herzen,
Wie am Ihren ich geruht.

Sie ist fern, du siehst mich an
Mit der Augen süfsen Sternen,
Wie ein Blick von meiner Fernen,
Hauchst mich wie ihr Lieben an;

Und du sagst voll Leid und Lust:
„Selig bist du, der du weinest,
Bist geliebt! und die du meinest,
Weint mit dir an meiner Brust!“

ZUR BLÜTHENZEIT.

Könnte mich der Zephyr
Mit den rosigen Schwingen,
Eine Blüth' am Spalier,
Bebenden Ästchen entringen:
Eingehüllt in süfse Liebesdüfte
Schwebt' ich auf im Luftrevier;
Unaufhaltsam durch die leichten Lüfte
Schwäng' ich, schwäng' ich mich zu dir.

STILLE LIEBE.

Unter Blüthen, unter Kränzen,
Lieg' ich gern im weichen Moos,
Wo gleich Kindern Bäche glänzen
Auf der Erde Blumenschoos.

Wenn die Abendschatten wehen,
Und der Farben Glut vergeht,
Läfst sich dort ein Blümchen sehen,
Wie in keinem Beete steht.

Eine Blume, sonder Stengel,
Die in einem Wölkchen schwebt,
Und die Flügel, wie ein Engel,
Leis' um meine Schläfe webt.

Strebt' ich auf, sie abzupflücken,
War sie jedesmal entflohn;
Nur im Duft will sie entzücken,
Und ihr Bild beglückt mich schon.

SERENADE.

Leise, leise
Lafs' ich erklingen
Die Laute wie Schwingen,
Leise! leise!

Leise, leise,
Dafs Sie's nur höret,
Keiner uns störet,
Leise, nur leise.

Leise, leise
Glühen die Lüfte,
Athmen die Düfte,
Bebet die Weise.

Leise, leise
Flattert die Blüthe,
Nacht o behüte
Schweigsam die Reise!

Leise, leise,
Sinkt um die Leier
Der Blütheschleier,
Leise! leise!

Leise, leise,
Fliehen die Töne,
Die Blüthe, die Schöne,
Leise! nur leise!

DES JÜNGLINGS KLAGE.

Verirrt auch ist's die ew'ge Liebe,
Die mir im kranken Busen brennt,
Und in demselben heifsen Triebe,
Der uns vereint, sind wir getrennt.

Der Kufs, den deiner Lipp' ich biete,
O diesen Kufs verstehst du nicht,
Ich weihe seine zartste Blüthe
Dem Leichtsinn nicht, der mir sie bricht.

Entweiht doch, fühl' ich, ist die reine,
Entweiht durch mich, durch mich betrübt,
Drum lafs mich einsam, dafs ich weine,
Bis mir die Himmlische vergiebt.

DIE GEISTER DES LIEDES.

Was flüstert gleich dem Hauch der Flöte,
Gelöst in einer Blüthe Duft,
Was zieht dahin durch Abendröthe
Und wohnt als Echo in der Luft?
Du bist es, himmlische Melancholie,
Gelöst in ahnungsvolle Melodie.

Was gleitet hin in leisen Bogen,
Wenn durch die Silbernacht der Flut
Des Schwanes weifse Flügel wogen,
Und hell Gestirn im Wasser ruht?
Es ist die Sehnsucht der Erinnerung,
Gehoben von der Hoffnung Flügelschwung.

Wer aber naht, mit lindem Tönen
Die schwanke Qual der ird'schen Brust
Zu süfser Liebe auszusöhnen,
Und lehrt den Götterschmerz der Lust?
Du bist es, Wundergeist der Harmonie,
Gesandte Gottes, ew'ge Poesie!

DRAMATISCHE POESIE.

DRAMATISCHE POESIE.

I.

SCENEN

EINES DRAMATISCHEN GEDICHTS.

ERSTER AUFZUG.

I.

Polyxene allein.

Entflossen bist du, goldner Traum des Lebens,
Der du, ein Strom, durch bunte Wiesen glittest,
Und sanft mir meines Daseyns Kahn entführtest;
Entflohen ihr, vertrauliche Gestalten,
Gespielen meiner Kindheit, meiner Jugend!
Umsonst streck' ich die Arme nach euch aus —
Ihr alle seid am Strand zurückgeblieben
Und Meere brausen zwischen mir und euch.
So hab' ich alles, alles denn verloren? —

Wo fänd' ich meines Griechenlands Ruinen,
Wo jene Bilder, jene Tempel wieder?
Hier ist ein kältrer Himmel ausgespannt,
Nicht Lorbeer kann, nicht Ölzweig hier gedeihn!
O käm' ein schwellend Segel hergezogen,
Und trüge mich an's goldene Gestade,
Und brächte mich in's heimathliche Land!
Betrognes Herz! auch du sinnst auf Betrug!
Ständ' ich nun wieder auf dem schönen Boden,
Die milden Früchte schauten mir ins Auge,
Und heim'sche Lüfte küfsten meine Lippen —
Betrognes Herz! du würdest doch nicht still.
Er müfste mit mir wandeln! seine Hand
Die Tempel kränzen! war nicht sein Gemüth
Die höhre Flamme, die sich rein entzündet
Auf den zerbrochenen Altären? er
Des längstvergefsnen Lebens heil'gers Licht? —
Nicht wieder find' ich's, denn ihn find' ich nicht!

II.

Polyxene, Gabriele, aus Ferdinands (ihres vermeintlichen Bruders) Malerwerkstatt heraustretend.

Gabriele.

Kind! glaube mir! dem schwesterlichen Auge
Entgeht es nicht, dafs sich in seinen Busen
Geheime Sorge, Gram, ein Etwas eingeschlichen,
Das ich noch nie in seiner Seele fand.
Die bange Hast, das Schmachten seines Blickes,
Das Feuer, das ihm an der Lippe zehrt,
Zerstreuung, ja Verwirrung seiner Geister —

Polyxene.

Die Schwesterlieb' ist's, die Gewöhnliches
Durch Spiegel sieht, die tausendmal vergröfsern.
Wie wir ihn heute sahen, gestern sahen,
So hab' ich ihn beim Himmel! oft gefunden.
Es kann den Blick ein dunkler Schein umgeben,
Die Seele doch in Götterwolken schweben.

Gabriele.

Wohl kenn' ich der Begeisterung Gewalt,

Wenn seine Wange lodert, seine Stirn,
Wenn himmlisch Sehnen ihm den Busen hebt,
Er, wie von Sinnen, auf und nieder schreitet,
Die Arme streckt nach dem geliebten Bilde,
Bis er's zuletzt gefunden und umschlang,
Und wie er endlich Pinsel und Pallette
Ergreift, und wieder wegwirft, wieder nimmt,
Doch giebt es Zeiten, wo ihm seine Kunst
Nicht gnügen kann, wo finster, mit Verdrufs,
Er seine Bilder ansieht und verwirft —

Polyxene.

Das ist sein rastlos Streben nach Vollendung!

Gabriele.

Du bist umsonst bemüht, mich zu bekehren!

Polyxene.

Du quälst dich immer selbst mit deiner Liebe!

Gabriele.

Auch meine Qual ist süfs. Was thät' ich nicht,
Was litt' ich nicht mit Wonne für den Theuern?
Mein Stolz ist das Gefühl, dafs die Natur
Mein Herz in seiner Brust mich fühlen läfst.

Polyxene.

Du wirst mit deiner Liebe noch zum Sprüchwort!
Wie vom Orest und Pylades der Vorwelt,
Wird man von der Geschwister Neigung sprechen.

Gabriele.

Nur nachempfinden kann die Welt mir nicht.
Der Einzige! wie oft soll ich's erzählen?
Es ist ein Quell, an dem ich ewig schöpfe,
Stets neue Liebe, neuen wärmern Dank.
Zu Nizza, fern von den verwandten Herzen,
Befand ich mit der Mutter mich allein,
Und bald allein — weh' — ohne die Geliebte!
Dank ihm, dem Besten, der auf ihre Bitte
Herzuflog, ihren Segen zu empfangen,
Der meinen Schmerz in seine Arme faſste,
Der ganz verlaſsnen jungen Knospe pflegte
Und stets an mir gehandelt wie ein Vater!
Wie sich das alles so zusammenfügte!
Ein Kind war ich, als er das Älternhaus
Verlieſs mit seinem Bruder, auszufliegen
Nach allen fernen Gegenden des Himmels.
In Nizza muſsten wir uns wiedersehen,

In welchem Augenblick! Ich kannt' ihn nicht mehr —
Doch war's sogleich, als kennten wir uns beide
Von einem andern, fremden Daseyn her.
Ich habe nie seitdem von ihm gelassen,
Ich werd' und kann es nie! er müfste denn
Mich je mit bösen Worten gehen heifsen.
Wär' auch Alfons, der jüngere, gefunden,
Das süfse Kind voll wunderbarer Gabe!

Polyxene.

Wer weifs in welcher Meereskluft er schlummert!

Gabriele.

Ich träume goldener von seiner Zukunft!
Ich werd' ihn sehen, sehen, Polyxene,
Es schützt der Himmel sein geweihtes Haupt,
Was kann dem Sänger Böses widerfahren?
Nichts kann den Himmel seines Daseyns trüben,
Auf seinen Höhen wohnt der Frühling ewig,
Es blühn die Wälder stets in seinem Thal,
Die Elemente feiern, wo er wandelt,
Wo er sich zeigt, entzückt er auch die Geister,
Der göttergleiche, königliche Meister!

Polyxene.

Schön ist die Hoffnung! — aber nimm den Fall,
Er wäre nicht der Treffliche geworden,
Der Meister nicht den du zu Göttern hebst;
Er käme wieder, allem ungetreu,
Und machte dir dein Muttererbe streitig?

Gabriele.

Denkst du so schlecht von Gabrielens Bruder?
Mifstrauisch hat dein Unglück dich gemacht.
Und lafs auch seyn. Gesetzt, er thäte das:
Gesetzt, ich geizte meinem Vortheil nach;
Ich habe das Papier in meinen Händen,
Nach dem die Söhne beide meiner Mutter
Versichern, dafs sie abgefunden sind
Vor ihrer Reise schon, seit manchem Jahre,
Und dafs nur ich der Mutter Erbe bin.
Doch sprich mir nicht von abgeschmackten Dingen,
Nur die Herzlosigkeit, nur Geistesarmuth
Ist reich an ähnlicher Armseligkeit.
Lafs lieber, an dem wunderschönen Morgen
Uns an des grünen Stromes Ufern dort
Dem geist'gen Blüthenduft des Weins gesellen.

Geh' nur voraus, und pflege deiner Blumen
Die rings im Garten stehn und auf dich harren,
Ich folge dir, aus blühenden Gewinden
Dem Bruder, dir, und Kränze mir zu binden.

Polyxene.

Ich aber geh' an meine Lieblingsstelle,
Zur Nacht der Schatten, nach dem Eis der Quelle.

III.

Die mittlere Thür im Hintergrund geht auf, man sieht in Ferdinands Malerwerkstatt hinein, wo Büsten und Gemälde hin und wieder stehn.

Gabriele, Ferdinand, aus der Werkstatt herauskommend.

Ferdinand.

O undankbare Kunst!

Gabriele.

O böser Meister!

Ferdinand.

Da liegt der Pinsel! auf der Staffelei
Dort steht das Bild emporgerichtet — aber
Der Sessel vor dem Bilde steht verlassen,
Ich ende diefs Gemälde nicht, ich nicht.

Gabriele.

Was fällt dir ein? der wundersamen Grille!
Noch gestern sprachst du mir mit höchster Wärme
Von jener Anschauung die du gehabt
Mit dem verklärten Auge deines Geistes,
Warst süfs beschäftigt, mit dem Stral der Farben
Die schönste der Gestalten zu beleben —
Und heute legtest du den Pinsel nieder?

Ferdinand.

Wie kann ich anders? jenes Ideal —
Es schwebt mir vor in heiliger Umhüllung,
Zusammenfassen möcht' ich's in Ein Bild, . .
Doch hab' ich nun den kühnen Strich gezogen,
Entzündet der Belebung leichte Flamme,
So fällt der Schleier ab von der Gestalt,
Ein einz'ger Blick auf Sie, die himmlische,
Vernichtet alle meine Pinselstriche

Und mit Beschämung büfs' ich meine Kühnheit!
Wir können nie vollenden!

Gabriele.

Strenger Meister!
Was frevelst du an deinem Genius?
Willst du die Flügel muthlos sinken lassen,
Die nach der Höh' in ew'ger Schwingung streben?

Ferdinand.

Sie möchten nur nach andrem Ziele schweben!

Er faſst ihre Hand.

Ein süfsres Werk will ich beginnen —! ich will
Dich malen, Schwester.

Gabriele.

Mich?

Ferdinand.

Ja Gabriele!

Sie an sich ziehend.

Du mufst mir sitzen, Gabriele. Hörst du?
Hast du nicht schon mir seit geraumer Zeit
Zu jeder Skizze, jedem Bilde mir
Gesessen?

Gabriele.

Ich? —

Ferdinand.

Wer anders, Gabriele?

Mag ich den Pinsel regen wie ich will,
Dein Bild ist's ewig, was den Geist umschwebt,
Und was auch schwankend meine Hand entwirft —
Es ist ein ew'ger Widerstral von dir.
So, was ich leiste, dir gehört es an,
Ich kann mich keines Eigenthums mehr rühmen,
Was ich dem Bilde geb', ist dir genommen,
Die Züge, Lippen, deine holden Augen —
Stets wider meinen Willen mal' ich dich!

Gabriele.

Stets wider deinen Willen?

Ferdinand blickt schmerzlich vor sich nieder und läfst ihre Hand los, die er auf's neue gefafst hatte.

Künstlerlaunen!

Ferdinand.

Nein Gabriele, Künstlerlaune nicht!
Folg' mir in meine Werkstatt! sieh hinein,

Die Sonne goldet meines Tempels Wände,
Doch lieblich Dunkel waltet hie und da,
Den weichsten Sessel will ich dir bereiten,
Will das Gemach mit Kranzgewinden schmücken,
Mit allem, was von jugendlichen Blumen,
Von duftgen Blättern deinen Sinnen schmeichelt,
Will meine Bilder um dich her entfalten,
Die Laute will ich dir zum Liede reichen,
Damit dein Antlitz immer freundlich sei,
Du nicht ermüdest mir zu sitzen, mir,
Der ich dich anzuschauen nicht ermüde!

Gabriele für sich.

Ich hör' ihm zu mit wonnigem Erstaunen!

Ferdinand.

Mit welcher Lust will ich die Farbe mischen!
Welch Feuer wird die Finger mir durchströmen!
Ein Blick auf dich, dann auf das Linnen wieder,
So, gleich den Bienen, samml' ich süfse Nahrung.

Gabriele.

Halt ein, denn was du redest — es beschämt,
Verwirrt mich nur!

Ferdinand, versunken.

Und endlich steigt's empor,
Das Himmelsbild, in liebevollem Leben,
Der feuchte Pinsel sinkt mir aus der Hand,
Und staunend steh' ich da vor meiner Schöpfung.
Ich fasse nicht wie ich's vollenden konnte,
Und doch sagt mir das Herz, dafs ich's vollendet,
Dafs eben dieser Pinsel, der mit Zagen
Die ersten Schattenlinien entwarf,
Mit Sicherheit dem Heiligsten sich nahte.
Und schon das Streben, je es zu erreichen,
War kein gemeiner, irdischer Gedanke!

Verwirrt ein Traum mir alle meine Sinnen?
Wie werd' ich diesem süfsen Kampf entrinnen?
Ich stehe zwischen zweien Gabrielen —
Soll ich mir die Unsterbliche, soll ich
Die Lebende zum Eigenthum mir wählen?
Nur zwischen beiden, Himmel, lafs mich stehen,
Dafs die getrennten Ströme, Kunst und Leben,
Melodisch hier in Einen Stral verschweben! —
— — O Gabriele!

Er hält beide Hände vor die Stirn.

Gabriele,

auf der entgegengesetzten Seite, für sich.

Wie, unbegreiflich Herz! du wagst es nicht
Ihm sein Geheimniſs abzulauschen! Kind!

Ferdinand,

auf der andern Seite für sich.

Ist's doch, als hauchte jede Morgenröthe
Mit schönerm Leben ihre Glieder an,
Und neue Qual zugleich in meinen Busen!

Gabriele, näher nach ihm hin.

Du sagst mir nichts mehr! wunderbarer Bruder!

Ferdinand für sich.

O wunderbar — beim Himmel ja, das bin ich.

Geht auf sie zu.

Wem wohl gehört mein ganzes Herz, als dir?
War's mein Geschäft nicht immer, jede Lust
Wie jeden Kummer vor dir auszuschütten?
Denn doppelt fühl' ich, wenn du mit mir fühlst,
Und wenn dein Aug' um meine Schmerzen weint,
Dann ist's, als lösten diese stillen Thränen
Sanft badend mir den Stein vom Herzen ab,
Der nun gleich einem Schmuck der Götter schimmert.

Gabriele.

Noch mehr kann ich von meiner Liebe rühmen!
Nur du allein bist meine ganze Lust,
Von allen Schmerzen kenn' ich nur den einen,
Dir, dem entfernten Leben, nachzuweinen!
Was fehlt dir? warum siehst du mich nicht an?

Ferdinand.

Weil mich beschämt was mir auf's Herz gefallen —
Ich bin — ich fürchte das was ich besessen —

Gabriele.

Sprich offen! längst schon las ich dir den Kummer,
Ein Wort in fremder Sprach', auf deiner Stirn!

Ferdinand.

So wirst du mir vergeben?

Er faſst sie bei der Hand und führt sie nach dem vordersten Theil der Bühne.

Hör' mich an!
In unserm wohlbekannten Lieblingsthale
Saſs ich, verloren in das Spiel der Wellen,
Die silbernschäumend uns zu Füſsen quellen.
Und wie ich so dem regen Spiel der Wogen
Von denen keine, die enteilt, zurückkehrt —

Wie ich dem allen zusah, malt' ich mir
Der Welle gleich die Tage meines Lebens
Und unerschöpflich fand ich dieses Gleichniſs.
Auch die Vergiſsmeinnichte, die, selbst flüchtig,
Mit jeder Welle fortzugleiten schienen,
Nur schienen, denn sie blieben treulich stehn —
Selbst diese Blümchen sprachen so bedeutsam.
Es that sich auf die Bühne meines Lebens,
Von wo des Lebens schönster Sinn begann,
Und innig ging ich alle Scenen durch:
Wie ich zuerst dich fand im langen Schleier,
Wie du geweint am brüderlichen Busen —
Drauf stand ich unter den Citronenbäumen
Und dann beim väterlichen Rhein mit dir,
Bis endlich sich der letzte Vorhang zeigte
Mit dieser Klosterwohnung, diesen Gärten.
Drei Jahre sind entflossen, Gabriele,
Seit wir an diesem Ort' uns angesiedelt.

Gabriele.

Wie schnell! Du hast mit schmeichlerischer Hand
Ein Flügelpaar dem Alten angebunden!
Wie glücklich war ich nicht in dieser Zeit!

Ferdinand.

Wer ist das glücklichste von uns gewesen?
Gefunden hab' ich, was mein Herz begehrte,
Ein Götterleben hast du mir bereitet,
Ein jeder Tag ist eine Morgenröthe,
Ist ein Gesang voll Silbermelodie!
Ich tret' aus meiner Werkstatt, dich zu suchen,
Und dich zu finden tritt der Fuſs hinein.

Gabriele.

Was ich dir geb', ich hab's von dir empfangen!
Du bist der Schöpfer dieses Jugendlebens,
Entfaltet hast du meines Geistes Blüthen,
In die geheimnifsvolle Wissenschaft
Wie in den Geist der Kunst mich eingeweiht;
Gelehrig war ich, weil's dich glücklich macht.

Ferdinand.

So selig bin ich nun durch dich gewesen —

Gabriele.

Du stockst — erbleichest — wirst du mir's ver-
schweigen —

Ferdinand.

Gabriele! — Gabriele, ach! wenn du mir je

Entrissen würdest, wenn ein andrer je
An dieser Stelle — o ich Unglücksel'ger!

Gabriele,

wirft sich an seine Brust.

O niemals, niemals! guter, böser Bruder!
Wie könnt' ich von dir scheiden, da nur du
Die Tage meines Lebens, Blumen gleich,
In einen Kranz zusammenreihen kannst?
Was würd' aus mir, wenn wir uns trennen müfsten?
Ich würd' in Dumpfheit schwinden, wie ein Körper,
Dem seine Seele, dem sein Leben fehlt!

Ferdinand.

Beneidenswerth bliebst du. Der todte Körper
Verginge still in seiner Endlichkeit,
Mir aber wär' ein quälendes Bewufstseyn
Der hingestorbnen Lieblichkeit geblieben!

Gabriele,

abbrechend, bestrebt ihre steigende Bewegung zu verbergen.

Bist du beruhigt nun? jetzt lebe wohl,
Da draufsen singt die Dichterin Natur

Ein lieblich lockend Lied, und ruft mich an sich.
Wohin ich gehe, wo ich bin — dein Bildnifs
Folgt, eine liebe ruhige Gestalt.

IV.

Ferdinand.

Monolog.

Könnt' ich so Herrliches von mir auch rühmen!
Doch ach! das Bild, das meinen Schritten folgt,
Sich mir gewaltsam an die Ferse heftet,
Mich sucht, ich mag es fliehen wie ich will —
Es ist die Liebe einer Schwester nicht!
Nein, eine Zaubrin ist's, die mich verfolgt,
Die mich mit hundert Armen rings umstrickt,
Mein Auge blendet, meinen Sinn verwirrt,
Die gleich Taranteln mich gefährlich sticht,
Dafs ich in wilder Raserei verglühe,
Wie ein Gewächs am Sirius verbrennt.

Welch schwankend Wesen hab' ich angenommen
Nichts kann ich denken, was ich nicht zugleich

So fürchtete als wünschte. Gehn und bleiben —
Oft scheint mir alles beides gleich unmöglich,
Und doch entdeck' ich keinen Weg, der mich
Durch diese Scylla und Charybdis führt.
Wie oft schon wollt' ich gehen, und wie stets
Hat mich der eigne Arm zurückgezogen?
Ich suche mich, doch find' ich mich nicht mehr.
Doch ja — ich will, ich muſs, ich werde gehen!
— — Wenn jeder Schritt, den ich zurückgelegt,
Um einen Funken meine Flamme mindert . .
Und doch! und doch! wollt' ich mir Kühlung so
Ergehn: wie viele Meilen müfst' ich ziehn?
Wird eine Glut geringer, wenn du klüglich
Ein feuerfangend Holz von ihr entfernst?
Umsonst! sie scheinen auf sich hinzustreben,
Die Glut verdoppelt ihre wilde Kraft,
Sie streckt die Purpurarme weiter aus,
Bis ihr's gelingt, den fernen Gegenstand
Zu fassen, zu umfangen, zu verzehren.
Ich bin verloren — dieses Einzige
Find ich, wohin ich meine Blicke wende.
Wie? ist der weite Himmel denn so arm?
So arm der ganze hohe Kreis der Götter,

Dafs sie dem Künstler, ihrem liebsten Sohne,
Kein einzig himmlisch Gut bescheeren könnten,
Dem sich zum lautern Schrein sein Busen weiht?
O schüttet's aus, eu'r nie erschöpftes Füllhorn,
Das goldene, auf meinen Scheitel aus!
Es ist gefüllt mit allem, was eu'r Herz
Beglückt, was Sterbliche verderben würde!
Davon verlang' ich nichts — habt ihr diefs Herz
Gewürdiget, eu'r Heiligthum zu seyn,
Wie könnt' ich noch nach andrer Gabe trachten,
Da Nektar schon die irdsche Lippe labt?
Doch findet sich auf euren goldnen Tischen
Der Sold für treues Lieben eines Herzens,
Das Kleinod, das mein einz'ger Reichthum wäre,
Nicht unwerth, zwischen Paphos Mirtenkränzen
In einem Götterdiadem zu glänzen,
O so beneidet mir die Perle nicht!

ZWEITER AUFZUG.

I.

Gabriele. Polyxene.

Gabriele.

Drei Jahre sind wir hier, o Kind; bedenke!
Die einz'gen Wesen stehn wir um dich her,
Bereit, so Freud' als Leid, von Herzen beides,
Mit dir zu fühlen und mit dir zu theilen;
Du aber zwingst dich nur zu unsrer Freude.
O welch' ein Gram verzehrt dein liebes Herz?

Polyxene.

So wär' ich immer traurig, ist das wahr?
Mir ist es doch, als wär' ich bei euch besser
Als bei wohlthät'gen Feen aufgehoben.
Vergieb mir, Gabriele, wenn manchmal
Die alte Wunde schmerzt, und frisch mir blutet.

Gabriele.

Schmerzen und Liebe sind ihr eigner Arzt;
Doch hat der Antheil Balsam auszutheilen,
Und findet oft ein Kraut, das jenem fehlt.
Drum halte nicht dein Inneres verschlossen!
Sind wir denn Schwestern nicht, seit du, dem Kloster
Entsagend, dich in unsre Mitte gabst?

Polyxene.

O dafs ich euren Bitten nachgegeben!
Was blieb ich nicht in meiner stillen Wohnung?
Mein Schmerz gehörte nicht in's Leben mehr!

Gabriele.

So war es keine Fügung, dafs wir beide,
Ich und die Mutter, dir im Klostergarten,
Der jungen Lilie, begegnen mufsten,
Dafs die Gestalt uns sonderbarlich anzog,
Und dich in uns der Menschen Nähe wieder,
Der Menschen antheilsvoller Blick erfreute?

Polyxene.

Da zog mich's wundersam zurück zur Welt,
Als ich dein lieblich Wesen vor mir sah,

Es überraschten mich geliebte Züge —
Und rückwärts lockte mich die eigne Jugend,
Als suchte sie noch einmal ihre Liebe.

Gabriele.

Du kamst zurück ins Leben, zu den Menschen;
Sprich du zu ihren Herzen; brich das Schweigen
Das deine Lippen in einander zwängt.

Polyxene.

Ich will's! doch nicht auf einmal kann ich's enden.
Wie oft, wenn ich, versenkt in banges Sehnen
Die Laute nahm, und Lieder gleich den Thränen
Auf goldne Saiten wie auf heitre Stralen
Der hingeschwundnen schönen Tage quollen —
Wie oft lag aufgeschlagen da vor dir
In klarer Schrift die Chronik meines Wesens!
Wenn ich gesungen, war's nur Ein Gedicht,
Doch im Gedichte sprach ich selbst mich aus.
So lieb' ich, Gabriele, so ward ich
Geliebt. Die Wunderblume dieser Wonnen,
Sie blühte mir im fernen Griechenland.
Ein deutscher Jüngling war's, ein fremder Mann,
Ein heil'ges unergründliches Gemüth,

Ich wagte mich in seines Geistes Tiefen,
Wo dunkele Geheimnisse mir riefen,
Und hab' ich nur geahnet, nicht durchdrungen,
So hat es doch mich heilig angesungen!
O goldne Zeit! — die Menschen zürnten mir,
Dafs ich das seligste der Wesen war,
Zusammenstürzen sollte das Gebäude,
Und aus einander rissen sie uns beide!
Ich mufste fort aus diesen öden Trümmern;
Da liefs ich alles; mein zerrifsnes Herz
Zu stärken in dem Born der ew'gen Gnade,
Schifft' ich mich über nach Italien,
Und bei Loretto stieg ich an's Gestade.

Gabriele.

Wer war der Mann?

Polyxene.

Mit heil'gem Beben nur,
Mit Schauern möcht' ich von dem Manne sprechen;
Oft wie ein Zaubrer ist er mir erschienen,
Dafs ich ihn nur mit Scheu betrachten konnte,
Doch wenn er sich in Liebe zu mir neigte,
Da war die Furcht entschwunden, und der Zweifel,

Und sein geheimes Wesen war nicht fremd.
Die höchste Lieb' ist ja das Licht in Nacht!

Gabriele.

Du wirst ihn wiederfinden!

Polyxene.

Gläubig Herz!
Nur einmal hatt' ich meinen Stern gefunden,
Und nie mehr geht er mir im Osten auf.
Was suchst du mich zu trösten? bist du selbst
Des Trostes auch bedürftig, bist du's nicht?
Ich glaube: ja. Du scheinst mir minder ruhig;
Ein Ahnen drückt dich, das du selbst nicht kennst. — —

II.

DIE GABEN DER GÖTTER.

Ein Prolog,

gesprochen bei Eröffnung der neuen Bühne des Lebens.

(Gelegenheitsgedicht.)

Das Theater stellt den Speisesaal im Olymp vor, die versammelten Götter sitzen bei Tafel.

Venus,

steht auf und tritt vor Jupiters goldnen Sessel.

Mit einer Bittschrift läfst sich Hymen dort
— So eben melden mir's die Charitinnen —
In deiner Antichambre, König, sehn.

Jupiter.

Erspare mir die Müh'! was steht darinnen?

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Venus,

nachdem sie gelesen.

Es sind zwei Liebende, so Hymens Fackel
Zum Altar führt, die uns zum Abendschmause —

Jupiter.

Ich kann nicht dienen!

Juno.

Ich hasse solch' Spektakel!

Merkur.

Wenn ihr sie nur beschenkt — so bleibt zu Hause;
So stellt's eu'r Diener — unmafsgeblich — an.

Jupiter nickt, der Saal zittert, die Becher laufen über.

Venus.

Der Göttervater hat genickt. Wohlan.
Nur näher, lieber Bote! dafs man höre,
Ob auch das Paar der zugedachten Ehre,
Von uns beschenkt zu werden, würdig sei?

Hymen,

tritt herein und zeigt die Bilder der Braut und des Bräutigams vor, sie gehn im Götterkreise herum.

Was eine schöpferische Phantasie
Nur Herrliches ins Leben rufen kann,
Hat Liebe hier, hat die Natur gethan.
O lafst sie unbeschenkt nicht zum Altare.

Venus.

Sie sind beschenkt mit einem Taubenpaare,
Schwanblendend, wie es meinen Wagen zieht.
Wo duftiger Jasmin und Epheu blüht,
Und Früchte glühn und wundervolle Trauben,
Im Dach der stillen bohnumstrickten Hütte,
Wo noch des goldnen Alters gläub'ge Sitte,
Wo Eintracht wohnt — da nisten meine Tauben.
Für's übrige sorgt nicht. Mein kleiner Sohn
Bekümmert sich um alles andre schon.
Süfs, aber wechselnd sind der Blüthen Loose;
Ich halte die verschwiegne, ew'ge Rose.

Sie winkt ihrem Gefolge.

Aglaja,

hervortretend, ihre Schwestern und die Horen bei den Händen fassend.

Die Braut soll stets des Bräutgams Herz entzücken,
Mit allen Blüthen, die Aurora tränkt,
Mit jedem Glanze, den die Sonne schenkt,
Soll unsre Hand die holden Glieder schmücken.
Wir wollen Kränz' in ihre Locke drücken,
Hier ist ein Gürtel, der den Wuchs nicht zwängt,
Getaucht in Glut, die jeden Blick versengt,
Den Liebesgötter bringen und verschicken.
Die Braut bewahre diesen Gürtel recht!
Geläutert ist sein Gold in Zauberkesseln,
Vom Amor ward's auf Lemnos Heerd getrieben.
Die Zauberkette wird den Gatten fesseln,
Sie stammt aus unserm himmlischen Geschlecht,
Und nie ermüdet man, solch' Weib zu lieben!

Merkur, lächelnd.

Habt ihr die ew'ge Jugend hingegeben,
Und tritt das Bild durch Venus Gunst ins Leben,
Wie sichs, in Purpurglut den Pinsel eingetaucht,
Den Liebenden so eben hingehaucht —

So bleibt mir nur die Wohlthat unbenommen:
Lang' mögt ihr beid' in eurem Tempe wohnen,
Die Parzen bitt' ich, eures Glücks zu schonen:
Dann kommen wir ganz still zum Styx geschwommen.

Hymen.

Noch eins, Merkur. Willst du wohl dann und wann
— Du legst sie doch nicht alle Stunden an —
Den Liebenden die leichten Flügel borgen,
Um meilenweit zu fliehen vor den Sorgen?

Merkur.

Dazu mag Amor seine Schwingen leihn;
Ich Bote kann nicht ohne Flügel seyn!

Hebe,

nachdem sie mit dem Könige heimlich gesprochen, füllt eine Schaale mit Ambrosia und reicht sie dem Hymen.

Noch sind sie nicht erschöpft, die ew'gen Gaben!
Selbst Götterspeise soll die Lippen laben!

Venus, zur Juno.

Du giebst uns nichts?

Merkur, schalkhaft.

Heifst sie nicht auch Lucina?
Gewifs, auch sie stellt sich noch reichlich ein,
Denn Juno wird sich doch nicht schelten lassen?
Du aber, Vater, wirst du kärglich seyn?

Jupiter, lachend zu Hymen.

Sag' deinem Bräutgam, was du hier gesehen:
Selbst ich müfst' unter dem Pantoffel stehen.

Juno, einfallend.

Doch du, versäume nicht hinzu zu fügen:
Sein Nacken trüg' die Bürde mit Vergnügen!

Hymen, halb für sich.

Und weiter nichts?

Jupiter.

Doch ja! dort an der Wand
Stellt ein Gemälde vor, wie wir zur Tafel
Bei Baucis und Philemon, unerkannt,
Zwei gastlich Aufgenommene, gesessen,
Und, Götter, mit den Sterblichen gegessen;

Nehmt's ab! den Liebenden schenk' ich die Tafel,
Ein Spiegel, mag's vor ihren Augen stehen,
Und haben sie, durch Treue fest verbunden,
In diesem Spiegel einst ihr Bild gefunden —
Ich stehe dann für nichts —
Wir lassen uns vielleicht noch einmal sehn!

Das Gemälde wird von der Wand abgenommen. Die Grazien und Horen füllen die Geschenke für das Paar in ein goldenes Füllhorn, das sie dem Hymen in den Arm stellen. Die Tauben setzen sie ihm auf die Hand.

Hymen.

Lebt wohl! Noch eins — ihr könntet mich verbinden,
Erlaubt, hier meine Fackel anzuzünden!

Er zündet seine Fackel am Götterfeuer an und geht ab.

Amor,

der bis jetzt unter den Grazien und Horen um Jupiters Thron herumgeflattert war, eilt auf Venus zu.

Leb' wohl, Mama.

Venus.

Wohin so eilig, Kind?

Amor.

Die Leute höhnen mich: wo Hymens Fackeln wehn,
Liefs' Amor sich mit keinem Blick mehr sehn!
Den Frevel will ich strafen! fort! geschwind!

Er fliegt zum Fenster hinaus.

Alles setzt sich wieder, das Dessert wird aufgetragen. Hebe füllt die Becher von neuem. Das Orchester versammelt sich zur Tafelmusik und stimmt. Bacchus holt die Cymbeln, Apoll stimmt die Leier, Minerva versucht die Flöte.

Indem das Orchester anhebt, fällt der Wolkenvorhang.

EPIGRAMME.

Е Ь І С Ц У Ж И Ц Ѣ

DISTICHEN.

VORWORT.

Hier auf die Tafel stell' ich mein silbernes Körb-
chen, bescheiden;
Hebet mit leichter Hand Deckel und Blätter
mir auf.
Süfses Ambrosia verstreut' ich hierhin und dorthin;
Doch ist auch schärfer Gewürz, Pfeffer und Salz
nicht gespart.
Giebt man den Kindern doch, wenn schlecht die Rha-
barber geschmeckt hat,
Zuckerplätzchen darauf, oder ein Püppchen zum
Spiel.

DIE TENDENZ.

Tagedieb! sagt' ein Thor zur Muse: was schuf dich
der Himmel?
Aber die Muse: Was schuf Gott den Olymp,
und nicht du?

DIE WELTEN.

Freund, dir frommt es, den Kahn auf des Stromes
Höhe zu leiten;
Aber ich schiffe mich still unter den Schatten dahin.

DICHTERGEIST.

„Er ein Dichter! und hat kaum zehn Gedichte
geschrieben?“
Aber des Dichters Gemüth, Freund', ist ein
endlos Gedicht.

DER MUSENLEHRLING.

Wie ich eiferig einst, was mir die Kamöne verliehen,
Niederschrieb in ein Buch, schön, mit gezirkelter Schrift:
Nahm ich die Lippe voll, und nannte's: poetische Werke.
Aber den neuen Band nenn' ich zufriedner: Versuch.

ERFAHRUNG.

Stern der Liebe, wie nah' dem rosigen Monde da flimmerst!
Glaubt mir: stralt nur der Mond — ist auch das Sehnen nicht fern.

ABSCHIED.

Ach mit beklemmter Brust verlafs ich euch Thäler
und Hügel;
Denn der Lorbeer gedeiht stiller in eurer Natur.

ÄRGERNISS.

Was mich ärgert, das ist: wenn ich komm' in die
zierliche Hauptstadt,
Und, wo ich geh' und steh', jeder in's Auge mich
fafst:
Werd' ich zum Thoren selbst, und nehme gemes-
senen Gang an,
Ziehe gar höflich den Hut, wechselnd Klient
und Patron,
Gehe zu Leuten in's Haus und Leute seh' ich zu
Hause,
Die von den Tönen nichts — viel von dem Tone
verstehn.

BESCHÄMUNG.

Was mich beschämt, das ist: ich gehe herum in der Hauptstadt
Wie ein Neujahrsgratulant, welcher sein Verschen vergafs.

VERDRUSS.

Was mich am meisten verdriefst: man zeigte mir neulich ein Flugblatt,
Wo ich, wie man beschwor, niedliche Verse gemacht.

HANDWERK.

Verse machen? o pfui! mir ist's als säh' ich den
Töpfer
Mit unsauberer Hand mühevoll kneten und drehn.
Verse schmieden? so recht! das klingt gleich besser,
denn hört ihr
Nicht, wie der Blasbalg bläst, alles hübsch häm-
mert und klappt?

DER GEBURTSORT.

Übel ist's grofs zu seyn an dem Ort, wo man
Knabe gewesen;
Denn sie verkleinern dich gern, bist du nun
gröfser als sie.

TADEL.

Nein, ich ertrag' es nicht mehr! denn eitel bin
ich geworden,
Schmücke mein braunes Gelock, giefse wohl
Salbe hinein,
Mag gefallen, wenn ich auf dem glatten Pflaster
spatziere,
Und bin oft wie ein Kind; nein, das ertrag'
ich nicht mehr!

DAS SCHWEIGEN.

Warum gestern er nicht viel sprach in der grofsen
Gesellschaft?
Wo viel Sperlinge sind, schläget die Nachtigall nicht.
Doch gesellst du dich ihr und horchst in dunkeln-
der Stille,
O so beglückt sie dein Ohr mit dem melodischen
Klang.

DIE KOMPLIMENTE.

„Ich empfehle mich ganz gehorsamst. Ergebenster Diener!

„Dero beschämen mich ganz!“ — Dero, beim Zevs, sind ein Narr!

Hältst du dein Lügenmaul, verdammtes Echo, denn nimmer?

Wärst du ein Frosch, beim Styx! sieh' dich zerquetschte mein Fuſs.

DAS NEUSTE.

Daſs der Himmel das Wetter geschaffen, das danket ihm, Ärmste;

Für den Mangel fürwahr ist es ein reiches Gespräch!

DER NACHBAR.

Neulich warf mich der Kutscher um. Dem Nachbar erzählt' ichs;
Kaum zwei Stündchen entflohn, war ich gerädert und todt.

IDYLLISCHE GEDANKEN.

Glückliche Menschen der Flur! euch schützt' ein gütiger Himmel;
Denn das gefährliche Gift schwimmt in der Stadtluft allein.

DIE STADT.

Nicht doch tadl' ich die Stadt; es regen sich strebend die Geister,
Freunde giebt es, Gespräch, Quellen für Sinn und Gemüth.

DER STANDPUNKT.

Wär' ich als Fremdling hier, leicht würde der Ort mir zur Heimath;
Weil ich zu Hause hier bin, fühl' ich mich öfters so fremd.

TROST.

Fremde doch wurden mir Freund', es machen Theater und Künste
Frei das beengte Gemüth von dem entsetzlichen Zwang.
Herzen auch hab' ich, und nenne sie mein; ein dichtrisch Geheimnifs
Wandl' ich so unter der Welt Kalter und Warmer einher.

UNTERSCHEIDUNG.

Nur in der grofsen Welt verwünsch' ich das kleinliche Leben;
Aber die gute Stadt hegt in der Stille mir viel.

SATYRE.

Gestern ging ich einmal, wie ich sonst zu gehen gewohnt war,
Mit entblößetem Haupt, wie mich die Freunde gekannt,
Etwas phantastisch umfloſs mir der braune Mantel die Schultern;
Himmel! kaum hatte mein Fuſs hundert der Schritte gethan,
Zogen mir müssige Buben, und Weiberpantoffeln nicht wenig
Über das Pflaster nach, mir an die Ferse gebannt.
Ich erröthete hoch, und jetzt zu eilen begann ich;
Wie ich wende den Blick, eilen sie alle mir nach;
Aber gewachsen ist der Schneeball; stattliche Leute
Ziehen, dem Pöbel gesellt, mir, dem Entflie-henden, nach,
Und ich dankte den Göttern, als endlich die Schwelle mich aufnahm,
Wo sich an zärtlicher Brust Leben und Streben verbirgt.

MÜHE DER DANAIDEN.

Gebt mir die Geifsel, dafs ich der Menschen unbändige Thorheit
Züchtige. Himmel! was hilft's? Lach' ich, so lachen sie mit.
Heb' ich den Finger nach einem, so denkt er, ich meine den Nachbar,
Rümpft das Näschen und zeigt mit den zwei Fäusten auf ihn.

DIESE DISTICHEN.

Kinder, wie nenn' ich euch doch? satyrisch seid ihr bisweilen,
Ernsthaft selten, doch oft, oft ein elegisch Gedicht.

KLAGE UND ENTSCHULDIGUNG.

Freundin! Muse! Geliebt'! ich bin dir untreu
geworden,
Manche Stunde verrauscht, Liebliche, ferne
von dir.
Rechne mir's nimmer zu! verdrieſslich macht mich
dieſs Leben,
Und nur ein heitres Gesicht siehest du, Himm-
lische, gern.

UNGEDULD.

Geht mir vom Halse mit eurem Leben, wie trag'
ich das ferner!
Ewig Besuch und Besuch, ewiges Schicken und
Gehn,
Man bekomplimentirt am Ende sich selbst vor die
Thür noch,
Tritt als Fremder zuletzt wohl in sein eigenes Haus.

STÖRUNG.

Gerne rett' ich die Zeit in den heiligen Tempel
Thaliens;
So in das Schauspielhaus wandt' ich auch heute
den Schritt.
Mancher spitziger Arm und manch' entschiedenes
Füfschen
Während des Eingangs, mahnt noch an die wirk-
liche Welt.
Endlich bin ich im Hafen, erwartend setz' ich
mich nieder,
Meine Wangen erglühn, und dem Gemüthe wird
wohl.
Aber hilf Himmel! was seh' ich? von Anfang hier
bis zu Ende
Wird im Parterre gestrickt: alles vernimmt man
dabei.
O ihr verkehrten Weiber! Komödie spielt ihr zu
Hause,
Und um häuslich zu seyn, scheint ihr Penelope hier.

DIE KULISSENMALEREI.

Für die Wirkung allein sind Scenengemälde berechnet,
Flüchtig gehn sie vorbei, darum täuschen sie dich,
Dafs die Sinne mit Lust auf dem grellen Gewebe verweilen.
Löscht man die Lampen aus, sähst du von nahem sie an —
O wie würden sie dir so gemein und reizlos erscheinen! —
Listiges Epigramm! sage, wen meinst du damit?

KLUGE GESCHWÄTZIGKEIT.

Ei da soll ich wohl sagen, auf K . . . sei es gemünzet?
O ich bedanke mich schön! Lieber, so dumm sind wir nicht!

ÄSTHETIK.

Dichtergeist — Griechheit — mich dünkt, das sind
ja Vater und Tochter;
Ist der eine dir nah', hast du die andre zugleich.

ANMANCHE.

Redet mir nur nicht stets von Gedichte schreiben.
Mich ärgert's!
Denn die Feder, fürwahr! hat wohl das kleinste
Geschäft.

FRAGE.

Halt! mein Lieber — bevor du über den Künstler
mir absprichst,
Und so verächtlich thust, sage: begreifst du die
Kunst?

ANMUTHUNG.

Soll sich der Dichter zu euch herunterstimmen?
ich dächte:
Wollt ihr zu ihm, so bemüht euch ein paar
Stufen hinauf.

GELÜBDE.

Läse mich jeder gern, und wär' ich jedem gefällig:
O noch heute des Tags brächt' ich dir alles,
Vulkan!

DAS DICHTEN.

Wie ich dichte, fragt ihr. Fürwahr, ich weifs es
oft selbst nicht;
Wüfst' ich's, so dichtet' ich nicht. Himmlische
Gab' ist das Lied.

GELIEBTE EINSAMKEIT.

Klein ist der Raum hier, er hat kaum Platz für die
Blätter und Bücher,
Dicht' ich und schreib' ich — die Welt dünkt mir
das Plätzchen zu seyn!

JUGENDWEISE.

Täglich entstehen Gedicht', es mehrt sich, bildend,
die Ansicht,
Morgen, Abend und Nacht sind mir geheiligte Zeit.

DIE VERBINDUNG.

Manches zu wirken, hab' ich mich diesen Männern vérbunden,
Bild' ich Schönes — o ja, wirk' ich auch Gutes
dabei.

UNTER GÖTHE'S BÜSTE.

Marmor bin ich, und das ist Göthe. „Mach mich unsterblich!“
Bat ich den Künstler; darauf hat er mich diesem gesellt.

SCHILLER.

Rastlos strebt' er empor, gleich himmlischen Pflanzen zum Lichte;
Dafs er fände das Licht, mufst' er in's Dunkel hinab.

SELBSTSTÄNDIGES EPIGRAMM.

Unbetitelt bin ich. Defshalb verehre mich, Leser,
Denn ich spreche ja selbst, künstlerisch Kunstwerk, mich aus.

SCHRECK.

Epigrammen, ihr seid gleich türkischem Waizen.
Verstreu' ich
Nur ein Körnchen in's Feld, gleich geht ein
Scheffel mir auf.

BESINNUNG.

Distichen! hab' ich bei euch doch allen Unmuth
vergessen,
Habe vergessen, was mich steif und geregelt
umzwängt.
Aber jetzt wollen wir gehn. Empfehlt euch der
werthen Gesellschaft;
Dann in des Pultes Gemach schliefs' ich euch
allesammt ein.

VERGLEICHUNG.

Unsere Distichen sind, was auf der gastlichen Tafel
Nach dem Essen erscheint, bunte Devis' und Konfekt.

Sättigen soll das nicht; doch mancher der Gäste, verstohlen,
Nimmt ein Devischen behend', steckt's in die Tasche sich ein,
Knackt dann, kommt er nach Haus, das kleine Figürchen vonsammen,
Zieht den Zeddel heraus, lieset und reibt sich die Stirn.

BESCHLUSS.

Aber jetzt fort, hinaus! zu erringen das liebliche
Plätzchen,
Welches mir jegliche Nacht, träum' ich, und
wach' ich, erscheint.
Linder flüstern die Lüfte mich an, mit bunteren
Augen
Winkt mir die schöne Natur, singt mir ein
ewiges Lied.
Dorthin zieht es mit Macht, als tauchte die Nixe,
befeuchtet,
Aus dem grünlichen Strom, lockte zum Bade
hinab.
Wohnen will ich im Duft, zum Liede will ich
vergehen,
Dieses Leben, es soll schwebend im Äther ver-
wehn.
Süfsen Gesangs Bezauberung soll das Leben des
Leibes
Wandeln zum Blumengewächs, wandeln zum
Zephyr den Geist.

Fort! es duftet, es wallt entgegen. Ihr blühenden
Bäume!
Neckar, sei mir gegrüfst! liebe romantische Stadt!
Thörichter, wie, du gehst? es stürmt ja draufsen
der Winter
Schwebt, in Mäntel gehüllt, auf die Gefilde
herab. —

Milder ist selbst der Winter dort. Die Sehnsucht
gebietet's;
Wo man dem Sehnen gehorcht, eilt man dem
Frühlinge zu.

Lafs' es auch kalt seyn dort; so sitz' ich mit Freun-
den am Feuer,
Sing', und schreib', und bin so ach! wie unend-
lich beglückt.
Bald erscheinet der Lenz, der Sommer, dann rei-
fen die Trauben —
Und die vier Zeiten des Jahrs werden vier Lieder
der Brust.

WANDERSCHAFT.

Ruhig liegen die Berg' im Duft; aus idyllischen Hütten
Flackert der bläuliche Rauch. Hinter dem Nuſs-baume dort
Steigt das graue Gebirg' in schwebender Wolken Umhüllung
Majestätisch empor, selber gleich Himmelsgewölk.
Und der grünliche Strom geht stiller; Sternchen im Wasser
Schillern, von Phöbus gestreut, fliehend mit seinem Gespann.

Also saſs ich, versenkt in süſse Betrachtung; die Lüfte
Flüsterten um mich herum, küſsten des Hauptes Gelock.
Doch ich sah nur hinaus, es hing mein trunkenes Auge
Auf der Welle des Stroms, an den Terrassen des Weins.

Glückliche Menschen! rief ich, euch liefsen die ewigen Götter
Schonend die goldene Zeit. Golden reift euch die Saat;
Flora, die Hold', und Pomona, die freundlichen Göttinnen beide
Wandeln noch Hand in Hand mit dem gefüllten Horn;
Bacchus, der himmlische Gott, bekränzt euch Laben und Hügel,
Füllt euch den schlanken Krug labend mit Nektargequell.
Kommt Apollon und singt hier die Freuden der heiteren Götter,
Setzt sich, ich ahn' es, auch bald Amor dem Gott auf den Schoofs.

Sprach's: noch safs ich am Flufs vor einer ländlichen Wohnung,
Zwischen Rebengewirr; Täubchen umgirrten das Dach.
Sieh und das Pförtchen ging auf. Es hüpft' ein singendes Mädchen
Über die Schwelle heraus. Und ein gefülleter Krug

Ruhte, duftend von Wein', in des Armes üppiger Rundung.

Wärmer schlug mir das Herz, wie ich das Mädchen ersah.

Leicht geflochten in Zöpf', entglitt des Haares Gekräusel,

Eine prächtige Nacht, über den Nacken herab.

Kurz war das Röckchen, ich sah des Füfschens gefällige Kleinheit,

Sahe die Bänder, vom Schuh bis nach der Wade geschnürt.

Eng' an den Busen schlofs sich das zierliche Mieder; es wallte

Auf und nieder verschämt, so wie das Herzchen ihr schlug.

Und ich faste sie sanft bei'm Arm', und fragte bescheiden:

Liebes Mädchen! für wen füllst du den irdenen Krug?

Lächelnd sah sie mich an, mit klaren Augen; vertraulich:

„Dort in die Laube," sprach sie, „bring' ich dem Vater den Krug."

Reichtest dem Wandrer wohl auch ein Krüglein labenden Weines?
Wohl auch Früchte dazu? heifs war's, ich lechze für Durst.

„Ei und warum denn nicht," entgegnete nickend die Holde;
„Keller und Garten ist voll; und wir behalten genug!
Aber wo kommet ihr her? mir gefällt die besondere Kleidung,
Hab' ich fürwahr doch noch nie solcherlei Anzug gesehn!"

Liebes Mädchen, ich bin aus ferner Gegend. Doch möcht' ich,
Dafs mir die Fremde hier heimisch würd' und geheim.
Habt ihr ein Kämmerchen wohl in eurer Wohnung, woselbst ich
Bleiben könnte den Herbst? Mädchen und wärst du mir gut?

„Wartet! bald kehr' ich zurück, ich brech' euch saftige Früchte,
Auch ein gröfser Gefäfs füll' ich mit unserem Wein.
Ich entscheide nur nichts; doch bitten will ich den Alten,
Und wohl wäre mir's lieb; blieb' er doch nicht so allein!"

Liebes Mädchen, mich selbst entführ' in die Laube zum Vater,
Dafs ich erblicke den Greis, theile das schuldlose Mahl.
Ein genügsamer Gast bin ich, das sollet ihr finden;
Ich bedarf ja nicht viel; wenig an Wartung und Raum.
Denn nur Rollen bring' ich, nur kleine Stein' und Gemälde,
Nur mein Citherchen mit und ein zufriedenes Herz!

Aber sie sah mich an, verwundert, doch inniger, schien mir;
Lächelt' und führte mich fort, flüchtig und leicht bei der Hand.

Wie ich nun so mit ihr durch die vollen Reben
mich drängte,
Bis an die Laube heran: schlug ich schmeichelnd
den Arm
Um ihr weiches Genick; und, während sie zürnte
dem Frevel,
Hatt' ich schon zwei, dreimal Nacken und
Schulter geküſst.

VERMISCHTE GEDICHTE.

A N * *.

Dein klarer Geist strebt muthig in die Ferne,
Und eine Welt glüht auf in deinem Blick,
Doch, brüderlich verwandt sind unsre Sterne —
Dein Geist bleibt gern an meiner Brust zurück.

Von allen fern, in Abgeschiedenheit
In heitrer Treu' in deinen Armen liegen,
Wo sich das reine Herz mir friedlich beut —
Nur solches Leben kann dem Herzen gnügen!

Dann steht vor uns, entlarvt, das Truggerippe
Der Erdenklugheit und der Nüchternheit,
Der deutsche Becher stralt an unsrer Lippe,
Und unsrer Brust entströmt Zufriedenheit.

Solch Leben ist nicht mehr! — o goldne Zeit,
Zu frühe ward dein Füllhorn uns entzogen,
Zu unserm Frieden drang der Tage Streit,
Und ach! die Sterne tauchten in die Wogen.

Ich kenn' ein Land — die Rebenkränz' umweben
Des Landes froh begrünte bunte Höhn,
Grün rauscht der Strom, und blühend ist das Leben,
„Dahin lafs uns o mein Geliebter gehn!“

ALLEGORIE.

Manch' Mährchen hört' ich von der Wärtrin singen,
Wie ich im Schooſs' ihr ruht', ein zarter Knabe;
Hin sehnt' ich mich nach der verheifsnen Gabe,
So wuchs ich auf in wunderbaren Dingen.
Und eine Nacht erschien, mit bunten Schwingen,
Ein schönes Kind, und goldnem Zauberstabe,
Das lockte mich mit heimlich süfser Habe,
In's frohe Reich der Wunder mich zu bringen.
Da sprang ich auf aus meinem stillen Schlafe,
Die Arme reicht' ich dem entschwundnen Knaben,
Und rief: du süfser Engel! sollst mich haben.
Verliefs zu selb'ger Stunde meine Schaafe,
Die ich bisher geführt in stillen Gründen,
Und ging, das Kind zu suchen und — zu finden.

AN DIE LESER DER ABENDZEITUNG.

Jüngst fiel mir's ein, in diesem Buch zu blättern,
Schnell von der Rolle ward das Band gewunden,
Und wie ich sah, war hin und her den Blättern
Ein Täfelchen von mir mit eingebunden;
Doch strebt' ich, das Gefundne zu verblättern,
Denn mich beschämte nur, was ich gefunden —
Mich hat der eigne Drang hinweggetrieben,
Und was ihr habt, ist hinter mir geblieben.

Was hilft's? ich kann nicht wieder an mich nehmen,
Was einmal sich in fremden Schoofs geflüchtet,
Und wenig frommt's, sich inniglich zu schämen:
Denn wird damit ein einzig Blatt vernichtet?
Doch bitt' ich, noch den Urtheilsspruch zu zähmen,
Dieſs Kleine nicht verdient, daſs man es richtet,
Doch zeigt sich näher, was in mir entglommen,
Sei mir eu'r Lob, eu'r Tadel mir willkommen!

Das Feuer hat Prometheus uns gegeben,
Vollendung konnt' er Göttern nicht entwenden!
Drum ruft mit Lust, was in euch schläft, ins Leben,
Wer sich vollendet glaubt, wird nie vollenden,
Annäherung ist schon gelungnes Streben,
Was wir begonnen, kann nur oben enden!
So schiff' ich zu, wie mein Gestirn mir schimmert,
Genügsam, und um weiter nichts bekümmert.

MIT EINEM ROMAN.

Ein seltsam Werk leg' ich in deine Hände,
Viel Bilder, durch einander bunt geschoben:
Wer die zerstreuten einzeln aufgehoben,
Sieht Gläser nur und fragt: „zu welchem Ende?“
Womit belebt der Optiker die Wände?
Hat er verkehrt die Bilder eingeschoben,
Muſs kommen, was verkehrt gelegen, oben,
Und bunte Welt erhebt sich aus der Blende!
Du wirst ihn sehn die Geister rings beschwören,
Er öffnet magisch Adern der Naturen,
Enthüllt verborgne Schätze, ferne Welten.
Dir neigt das Herz sich hin zu Nacht und Mähren,
Am liebsten folgst du wundersamen Spuren:
Nimm hin! solch kindliches Gemüth ist selten!

MÄHRCHEN DER NACHT.

1. GESANG DER GEISTER.

In der Tiefe blitzt der schöne Stein,
Grünlich, purpurn, blau, schwarz, silberrein.
Müfst herunter, herunter, in süfses Grauen,
So das Herz begehrt den Edelstein zu schauen.

Dort unten, in Nächten
Ist Leben, ist Glanz,
Wir reihen, wir flechten
Den bräutlichen Kranz,
Den flimmernden, reinen
Aus Perlen und Steinen;
Das Bett' ist bestellt:
Das Brautpaar nur fehlt.

In der Tiefe blitzt der Edelstein.
Nur das Eine mag begehrlich seyn.
Aber wem wird Eins und Eins nur gnügen,
Nie kann solchem sich Zwei in Eins zusammenfügen.

Begehre des Steins!
Eins und zwei
Und vier und drei;
Das Brautpaar zwei
Muſs werden Eins.

2. DIE BLUME DER NACHT.

„Eine Blume kenn' ich wunderbar,
In Dunkel eingeschlossen;
Und wer nicht scheut Nacht und Gefahr,
Dem wird wohl aufgeschlossen.
Sehnt sich dein Herz, so folg' hinab,
Dem Räthsel gleich, verbirgt im Schleier
Der Nacht die Blum' ihr Demantfeuer,
Bald sind wir unten, lafs nicht ab."

Wie seltsam heimlich wird mir's hier!
Das Treiben will vergehen,
Ein andres Leben tritt herfür
Mit unsichtbarem Wehen.
„Jetzt klopfe mit dem Stäbchen an,
Dafs sich die Leuchten uns entzünden,
Damit der Schatz sich lasse finden
Und wir der heil'gen Tiefe nahn.

„Die Lampe glüht! nur muthig fort,
Was siehst du?“ — Ringsher Dunkel,
Nur in der Mitte leuchtet's dort,
Ein Pünktchen, gleich Karfunkel.
Jetzt wächst des bunten Feuers Glut,
Brennt hoch gleich Königskron' und Spangen,
Und Sehnen hat mein Herz befangen
Bis es im Schoofs der Liebe ruht.

„Das ist die Blume! — stille Nacht
Liegt um sie her, ein Schleier.
Die Blätter zittern von Smaragd,
Der Kelch ist rothes Feuer.
Ein Krönchen hebt sich drüber vor,
Das spielt und flimmert gleich Kristallen,
Gleich Lampen in des Königs Hallen;
Draus steigt ein weifses Kreuz empor.

„Rühr' an das Kreuz mit deinem Stab!
Was hörst du?“ — Lieblich Tönen
Wie Sang um des Erlösers Grab,
Der all' uns thät versöhnen.

Aus diesem Kelche bebt's herauf,
Was sind die Blätter noch geschlossen?
Süfsstralend ist die Nacht zerflossen,
Ich fühl's, die Blume thut sich auf!

„Wem Glaub' und Lieb' im Herzen lebt,
Begeisterung in Blicken,
Wer in die Lust der Tiefe strebt,
Der soll die Blume pflücken!
Es sucht sie nur ein stiller Sinn,
Es mag sie nur der Treue finden,
Manch' andrer will diefs Kleinod künden,
Und hat defs nimmer doch Gewinn."

Blühst auch für mich, blühst auch für mich,
Mein Kleinod, süfse Blume!
O sieh mich an und neige dich
Zu deinem Eigenthume!
Was schwindest du? — wo komm' ich hin? —
„Streb' auf nach meiner schönen Kronen,
Ich bin die Blum' und will dir's lohnen!"
So nimm mich, süfse Braut, dahin.

3. WEIHE DER POESIE.

Den Getreuen zu empfangen
Hat die Braut sich angeschickt,
Und von Diadem und Spangen
Glänzt ihr langes Haar geschmückt.

Wie des Mantels Sterne glänzen,
Silbern in die Nacht gesät,
Und in wunderbaren Tänzen
Sich der Steine Schimmer dreht!

Und die Krone, wie kristallen,
Wo ein unerschöpflich Licht,
Dessen Ströme magisch wallen,
Seine bunte Welle bricht!

Tritt nur näher, tritt nur dreister
Vor des Thrones Stufen hin,
Wo sie schwebt, im Chor der Geister,
Unter ihrem Baldachin.

Dunkel sind des Hauses Bögen,
Dunkel still, wie Grub' und Schacht,
Schauer flüstern dir entgegen,
Doch die Liebe wohnt in Nacht.

Bald, in silbernen Gewändern,
Zart bestreut mit Lilien,
Azur auf der Flügel Rändern,
Wirst du Wunderknaben sehn.

Ihre schlanken Leuchten gießen
Grünlich Feuer durch die Nacht;
Blüthen zwischen ihnen sprießen
Schimmernd auf, wie aus Smaragd.

Folg', es sind der Liebe Knaben,
Folg' den Führern zum Altar,
Bringe dort der Sehnsucht Gaben,
Selbst ihr stiller Priester, dar!

Hier sollst du sie kennen lernen,
Herrlich kommt sie, deine Braut,
Wie im Schmuck aus tausend Sternen
Träumend sie dein Geist geschaut!

GEBURT JESU CHRISTI.

Jetzt, Lobgesang, entquelle meiner Lippe!
Welch' süfse Gab', o Herz, hast du empfangen,
Dir ist der Stern des Lebens aufgegangen,
Da liegt der Heiland in der stillen Krippe
Ihm ist gebettet auf des Lebens Klippe.
Doch Mutterarme halten ihn umfangen,
Die Nacht ist vor des Kindes Licht vergangen,
So liegt's geduldig auf dem Moofsgestrippe.
Die Hirten stehn erschrocken und geblendet,
Weifs keiner, welche Hand solch Licht entzünde,
Ob Lust ist, was ihr Herz ergreift, ob Wehmuth:
Du aber, Süfse, kniest vor deinem Kinde,
Ihm ist dein Antlitz einzig zugewendet,
Und was du thust, ist Liebe nur, ist Demuth.

DER STERN IM MORGENLANDE.

Bald wird ein Zug der heil'gen Hütte nahen:
Drei Könige, von Seherkraft durchdrungen,
Sie kommen, mit Geschenk' und Huldigungen
Den neugebornen Heiland zu umfahen.
Sie führt der Stern, den sie begeistert sahen,
Als magisch sich ihr Blick emporgeschwungen;
Da hat die innre Stimme laut gesungen
Und solche Kunde thäten sie empfahen:
„Geht hin! das neue Licht ist angezündet,
Die ew'ge Lampe, jetzt ein kleiner Funken,
Doch bald hoch angefacht vom Hauch der Liebe.
Der Grundstein liegt, nun ist das Reich gegründet,
Der Götze stürzt, die Tempel ruhn versunken.
Dafs von dem allen nur die Lieb' euch bliebe!"

WEIHNACHTSLIED.

Soll sich alle Welt nicht freuen,
Giebt es heut' ein lieblos Herz,
Und durchdringt es nicht von neuen
Jede Brust mit Dank und Schmerz?

Aber unsre sel'gen Zähren
Wenden sich zum süfsen Licht,
Dafs sie sich in Lust verklären,
Wenn das Herz nur Liebe spricht.

Und so freut euch, alle Kinder,
Und geniefst der schönen Nacht,
Du frohlocke, Greis, nicht minder,
Als das Kind, der Knabe lacht.

Denn die beste aller Gaben
Ist uns diese Nacht bescheert,
Und die armen Menschen haben,
Was dem Himmel angehört.

Honig träufelt von der Lippe,
Sonne stralt im süfsen Blick,
Deutsam liegt's in dürft'ger Krippe,
Unser Reichthum, unser Glück.

Und die Hochgebenedeite
Drückt das Kind an ihre Brust,
Sie, die herrlichste der Bräute,
Ihrer Krone unbewufst.

Drum so zündet an die Kerzen,
Licht durchströme sanft die Nacht,
Dafs zum mütterlichen Herzen
Innig aller Auge lacht!

Tretet ein, ihr Kinder alle,
Früchte glühn am Wunderbaum,
Jedem öffnet sich die Halle
Wie ein reich erfüllter Traum.

Für euch alle will er grünen,
Baum des Lebens und der Lust,
Jedem ist der Stern erschienen, —
Friede stralt er in die Brust!

AN NOVALIS.

Dafs ich die süfse Schuld bezahle,
Lafs mich, wohin das Herz mich ruft!
Mit dieser kleinen Opferschaale
Tret' ich gerührt in deine Gruft.

O dürft' ich sie zu deinen Füfsen,
Nicht auf die kalten Steine hier,
Die heil'ge Salbung, niedergiefsen,
Und du höbst mich dann auf zu dir!

Dein Auge hing' sich an das meine,
Du sprächst und bötest mir die Hand:
„Des innern Lebens Edelsteine
Sei mit mir treulich zugewandt!“

Ich aber bebt' und sänke nieder,
Und Meister nennte dich mein Mund,
Du thätst mir sanft wie Hauch der Lieder
Den Segen deiner Liebe kund.

Dafs sich so früh die Augen schlossen,
So früh diefs Lippenpaar verblich!
Der Quell ist in die Nacht entflossen,
Und ach! kein Tröpfchen rann für mich!

Das hat der Sehnsucht innre Flammen
Nur heiliger mir angefacht,
Nun lebst du doch mit mir zusammen,
Denn ist nicht Du, was du gedacht?

Wie oft hab' ich es schon empfunden,
Seit ich als Liebstes dich ersah,
Und was ich sucht', in dir gefunden:
Dein Geist ist mir in Liebe nah'!

O sel'ger Geist! sei du der Meister,
Der für das Ew'ge mich erzieht,
Und wecke viele Menschengeister,
Dafs bald der Erd' ein Himmel blüht!

TRAUM.

Der Jüngling in dem Garten stand,
Bei stillem Winterschein,
Trug ein Gefäfs in seiner Hand,
Das grub er mitten ein.

Es war wie glatter Marmelstein
Und weifs wie Mondenstral,
Und spielte hell im Sonnenschein
Wie Demant und Opal.

Der Meister trat herbei und bliefs
Ihm seinen Athem ein,
Da dampft's empor, wie Räuchwerk süfs,
Und glänzt wie Sternenschein.

Und eine rothe Flamme sprüht'
Aus dem Gefäfs empor,
Da ward der Erde Schoofs durchglüht,
Ein neuer Lenz ging vor.

BEIM FESTE.

Schon hör' ich Flöten rings um mich erbeben,
Mit Blumenbändern schmückt man Pfort' und Saal,
Und in der Lichter tausendfachem Stral
Seh' ich die Lieblichste schneeblendend schweben.
Ob süfse Zaubereien mich umweben,
Nur Eine herrscht in dieser Feen Zahl,
Sie glänzt, geschmückt mit Perlen und Opal,
Mit allem, was der volle Schrein mag geben.
Wie demuthsvoll neigt sich der Diamant
Auf ihrer Stirn, und jede Perle zittert,
Zu Boden hat die Rose sich gewandt:
Ein Stern, der klar am Pol der Liebe blickt,
Der den Magnet in jeder Brust erschüttert,
Hat Sie den Schmuck, der Schmuck nicht Sie geschmückt.

AUS DER FERNE.

Gewaltsam weg von dir ward ich verschlagen,
Andenken ist's, defs ich mich einzig freue,
Mein Himmel war in deines Auges Bläue,
Mir will kein andrer Himmelstrich behagen.
Zur Freude wird mir, Freuden zu entsagen,
Mich lockt umsonst das hingebotne Neue,
Denn fest gehalten wird die alte Treue,
An welcher Angel — wird dein Herz nicht fragen.
Gieb mir die Hand! bin ich auch weit geschieden,
Die Hand der Liebe wird mich doch erreichen,
Und fühl' ich sie, genes' ich aller Sorgen.
Sie trägt den Ring, der Lieb' und Treue Zeichen,
In dem der Sinn der Ewigkeit verborgen,
Und betet mit mir um den ew'gen Frieden.

MAGIE.

Die Sternenbinde hält mein Haupt umwunden,
Und um mich her auf diamantnem Gleis
Beschreibt der Zauberstab geweihten Kreis,
Erscheint der Geist — will mir das Herz gesunden.
Oft fühl' ich so, vom irdschen Druck entbunden,
Verborgne Kräfte nahn auf sein Geheifs,
Als hätt' ich, schlagend mit dem Wunderreis,
Den köstlichsten der Quelle vorgefunden.
Doch — tret' ich drauf vor dich mit heifser Wange,
Der du gesucht, gewägt mit kluger Hand, —
Wie wird bei deinem Schweigen mir so bange!
Du zeigst mir den geschliffnen Diamant,
Dir stralt er hell! ich aber mufs ins Dunkel,
Da schimmert mir der sehnende Karfunkel.

TEMPELBAU.

Oft will das Herz mir brechen und verbluten,
Seh' ich, wie sehr die Welt sich selbst beengt,
Seh' ich, an welches Wahnes Angelruthen
Mein Volk mit allen seinen Sinnen hängt,
Wie es des Glaubens Kreuz, der Liebe Gluten
Mit stolzem Spott' aus seinem Schoofse drängt,
Wie Zions Feste, darbend und verachtet,
Umsonst nach ihrem alten König schmachtet!

Du bist vergessen alte fromme Feste!
Wer pilgert noch zu deinem stillen Grabe?
Wo öffnen noch sich Hütten wie Paläste,
Wenn Pilger nahn mit ihrem Muschelstabe,
Wo brächte man der Tränk' und Speisen beste,
Wenn mit geweihter Harf' ein Liederknabe
Von einer Thür zur andern kommt gezogen,
Und Glaube, Lieb' auf seinen Saiten wogen?

Sie glauben nichts! — sie lieben nichts, als sich.
O innige Beschränkung jener Zeiten,
Wo das Gemüth zu süſser Nacht entwich,
Und einer Davidsharfe starken Saiten,
Belebt zum Dienst des Herrn, die Seele glich!
Wohl will die Zeit zu Groſsem sich bereiten,
Doch birgt ihr Werk sich in hermet'sche Nacht;
Und draufsen hat die Thorheit volle Macht.

Sie hält die heil'ge Zion eingeschlossen,
Des Zweifels Horden wohnen um sie her,
Mit Füſsen haben sie das Grab gestoſsen,
Sie lachen jener alten Glaubensmähr,
Und wo die Lieb' ihr Blut für uns vergossen,
Fragt Dank und Treu nach keiner Stätte mehr;
Wenn Wunderthaten auch für sie geschähen,
Sie würden doch nichts hören und nicht sehen.

Ihr aber, gläubig ahnende Gemüther,
Ihr grünen Reiser der verdorrten Zeit,
Des Tempelbaues unvertreute Hüter,
Ergreift die Hand, die sich zum Bund' euch beut,
Verachtet dieses Alters eitle Güter,
Ich will euch sagen was eu'r Herz erfreut,

Wie ich mich stärkt' im Liebesborn der Gnade,
Und offen sah die neue Bundeslade.

Wie ich so neulich still bedacht' und sann,
Da trat' zu mir, in kurzem Jünglingsrocke,
Ein fremder, kindlich wunderbarer Mann,
Ein Hirte war's nach dem gebognen Stocke,
Doch sah' ich ihm ein höhres Wesen an,
Ein goldner Glanz umfloſs des Hauptes Locke,
Sein Auge war nach Osten hingewandt,
So Roll' als Griffel ruht' in seiner Hand.

Er trat zu mir und sprach mit sanftem Tone:
„Siehst du den neuen Tempel sich erheben?
Die Welt ist unterthan dem ew'gen Sohne,
Aufs neue hat sie ihm sich dargegeben,
Kehrt sehnsuchtsvoll den Blick zum heilgen Throne,
Das groſse Reich beginnt sein junges Leben,
Zum Tempel wallen Völker, fest verschlungen,
Von allen Zonen und von allen Zungen.

„Doch in euch selbst muſs alles das geschehen,
Und früher wird der Tempel nicht gegründet,
Der schön und unerschütterlich soll stehen:

Eh' euch die Macht des Glaubens nicht verbündet,

Könnt ihr die neue Ordnung nimmer sehen,
Die mancher der Geweihten euch verkündet:
Denn auf des Grabes heiligem Gesteine
Ersteht die grofse bleibende Gemeine.

„Facht an den Funken Lieb', in Asch' entglommen,
Seid selbst der bessern Zukunft frohe Zeichen,
Die Liebe siegt, das Grab wird eingenommen,
Zum Tempelbau sollt ihr die Steine reichen,
Denn über euch wird neues Wesen kommen,
Mit heil'gem Öl will Gott die Schläf' euch streichen,
Als Lebensthau wird er die Erde tränken,
Wird alles euch im Hauch der Liebe schenken!"

Da faltet' er gen Himmel seine Hand,
Begeisterung verschönte seine Mienen,
Und nieder fiel sein hirtengleich Gewand,
Weifs stand er da, von Himmelsgold beschienen,
Ich strebte nach ihm auf — er aber schwand
Im Chor der Geister, die dem Geiste dienen,
Und in der Glorie des Wundermannes
Kannt' ich den reinen, liebenden Johannes.

LEHRLINGSSTAND.

I.

Still wandl' ich hin auf wunderbaren Wegen,
Die innre Sehnsucht führt den Jüngling weiter,
Um sie entsagt er manchem der Begleiter,
Doch mit ihm wandelt treu des Himmels Segen.
Er will nicht mehr der alten Ruhe pflegen,
Er neidet nicht mehr, deren Wege breiter:
Ihm stralt die Schrift der Sterne, Flammen, Kräuter,
Er lernt, die Welt in seinem Geist bewegen.
Zum Ganzen müssen sich die Theile runden,
Und Massen, die sich anzufeinden scheinen,
Sie wollen hier in Liebe sich vereinen.
Wohl trieb's ihn, Bücherstöfse umzuwälzen:
Doch wird in Liebe nur der Sinn gefunden,
Sie sieht im All, was einzeln liegt, verschmelzen.

2.

Viel ist von uns in kurzer Zeit bestanden;
Die Schwestern haben, fern vom Licht der Sonnen,
Ein wundersam Geweb' in Nacht gesponnen,
Und ihre Räthsel sind noch nicht verstanden.
Doch — in der Mutterarme süfsen Banden —
Wie leicht sind mir die schweren Mond' entronnen!
Ich weilte dort, am frommen Liebesbronnen,
Wo Rosen die Cypressenzweig' umwanden.
Enteilen mufs ich, wo mir wohl gewesen,
Nicht bleiben kann ich, wie ich's auch begehre;
So will's die Stimme meiner Zukunft haben.
Noch darf mich nicht die sel'ge Stille laben,
Gehorchen mufs ich meines Meisters Lehre,
In fernem Thale Lebenskräuter lesen.

3.

In Freud' und Leid darf ich es nicht vergessen,
Dafs ich ein fremder Gast auf Erden bin;
Ein gläub'ger Pilger zieht durchs Land dahin,
Und darf der Erdenfrüchte wenig' essen.
Doch kann nicht Furcht sein Herz zusammenpressen,
Giebt sich diefs Herz nur seiner Sehnsucht hin;
Nie rastend sei der Geist, uud treu der Sinn;
Ein höhres Ziel fühlt er sich zugemessen.
Und hab' ich, was der Geist gebot, vollendet,
Wie jeder Mensch auf Botschaft ausgesendet:
So mufs ich weiter, ohne Aufenthalt.
Dann will ich andachtsvoll die Hände falten,
Brecht Augen, und die Hülle mag erkalten:
Ich habe mein Gelübde treu bezahlt.

4.

Mich kann es wenig kümmern noch betrüben,
Seh' ich, in schöner Schrift, gezierten Bänden,
Euch hin und wieder gehn in allen Händen:
Hab' ich doch auch schon manches Blatt beschrieben!
Ich bin noch unberühmt, noch fremd geblieben,
Ihr mögt die Büchlein hin und wieder wenden,
Noch glänz' ich nicht auf diesem Tisch der Spenden,
Mir gnügte, draus das Herrlichste zu lieben.
Noch war der Weihnachtsabend nicht erschienen:
Wirst du vorher den Lichterbaum entzünden,
Und der Geschenktisch, soll er früher prangen?
Doch, läfst der Stern sich nun im Osten finden —
Geht auf die Pforte, viele zu empfangen,
Die Lichter schimmern, und die Zweige grünen.

ZUGABE

KLEINER AUFSÄTZE.

ΚΤΕΙΝΕΙ ΥΠΟΛΥΠΑΝΕ

ΝΟΣΟΥΣΕ

I.

NACHBARLICHES GESPRÄCH

IN EINEM ZWISCHENAKTE.

A. Mein Gott! wie unnatürlich ist der Charakter! wie wenige Menschen werden so handeln!

B. Unnatürlich? also gegen des Menschen Natur?

A. Aber es ist nun einmal in der Wirklichkeit nicht.

B. Die Kunst ist ein Regenbogen, der die Erde umgürtet.

A. Was Ideale! das Drama soll mir eine Darstellung des Lebens, eine Nachahmung der Natur seyn.

B. Ich verstehe Sie; so ein Teniers, ein Gerhard Dow, dagegen im Tragischen ein Effektstück von Rubens —

A. Je treuer ein Künstler nachahmt, je gröſser ist sein Werth in meinen Augen. Der Komödiant soll mir den Menschen wiedergeben wie er ist, gerade wie er ist, was man sagt mit Haut und Haar, daſs mein Beifallklatschen so viel heiſst, als: getroffen! zum Sprechen! der ganze Jargon! Will mir der Dichter einen Gott für einen Menschen hinstellen, so mag ich ihn so wenig als das X für das U, und möchte pochen und rufen: *ex machina! ex machina!*

B. O warum gehen Sie dann ins Theater? so bleiben Sie doch zu Hause, und sehn Sie mit beiden Augen auf die Straſse heraus; da können Sie das wirkliche Leben aus der ersten Hand haben, und sich daneben die Mühe ersparen, es hinter Kulissen und Lampen zu suchen.

2.

ALLEGORIEEN.

I.

In sich selbst genügsam und zufrieden, ging die Freundschaft ihren Weg fort. Amor, ihr Zwillingsbruder, hatte sie verlassen, feurig war er vorangeeilt. Die Freundschaft sah ihm nach: eile immer hin, rief sie aus, eile, du ungestümes brennendes Herz; bald wirst du müde seyn, und was gilt's, ich überhole dich, oder du läufst zu mir zurück? Aber siehe, dann will ich dich geleiten, die Beschwerde des Weges soll dich nicht drücken, du sollst dich heiter und glücklich fühlen, wie zuvor; so gelangen wir an unser Ziel, und unsere himmlische Mutter, die ewig waltende, allbeglückende Liebe, vereint uns in ihren Armen, an ihrer Brust.

II.

Eine verzehrende Flamme, die Zeit, ergriff die Rose, die Lilie, den duftigen Nachtschatten, die Viole. Die lieben Blumen vergingen an der Glut — sie sind nicht mehr genieſsbar, in der Asche ruhn und schlummern ihre wunderlieblichen, allzu früh gealterten Gestalten. Aber, o süſses Wunder! du neigst dich mit trauerndem Herzen über die Asche — und siehe, der Staub regt sich, es treibt, es schwillt. Was ist's? — wunderbare geheimniſsvolle Kraft, die aus jener Asche neues Leben zusammenfügt! Schaue hin! blüht nicht über dem Scheiterhaufen deiner Frühlingsblüthen eine neue Pflanze? Wie sie dich aus den kleinen blauen Augen anschaut! hörst du's? sie lispelt: „komm her, und weine dich gesund! ich heiſse Vergiſsmeinnicht.“

APHORISMEN.

Über die Bestimmung des Menschengeschlechts können wir doppeltes annehmen; entweder es ist berufen, hier sich auszubilden, dann ist das goldne Zeitalter kein Traum; oder wir sollen uns auf Erden nur für die höhere Bildung bilden, und wohnen hier als Lehrlinge an einem geheimnifsvollen Tempel.

Wenn ich die Menschheit betrachte, ihr Treiben, ihre Werke, — wie grofs und wie klein! wie endlich und wie unendlich!

Der Mensch ohne Ideale ist ein Schattenspiel, dem die Beleuchtung fehlt.

Die Entbehrung eines besessenen Gutes vergröfsert seinen Werth tausendfach. So ist der Mensch. Das Nahe mufs ihm erst wieder fern,

wieder genommen werden, ehe er kennen lernt, was er besaſs.

Ein Mensch ohne Sehnsucht ist ein stehender Teich, der keines Zuflusses bedarf, aber auch nie weiter kommt, und nur Sumpfpflanzen ernährt.

Erinnerung hat die goldene Zeit hinter sich, das Gemüth das da hofft, geht einer goldenen Zeit entgegen, und ächte Sehnsucht ist ein Januskopf mit dem Doppelantlitz alter Erinnerung und junger Hoffnung.

Es giebt Perioden des Elends im menschlichen Leben, wo selbst die Erinnerung keinen Trost mehr gewährt. Geht die Hoffnung verloren, so hat auch die Erinnerung, jene Würze des Herzens, keinen Reiz mehr; denn der innerste Lebensgeist der Erinnerung — ist Hoffnung, die Seele der Hoffnung — Erinnerung!

Der Mensch ist ein wunderbares Geschöpf! Leicht will er verzweifeln, wenn er keinen Ausgang sieht, — und kaum hat er einen kleinen schwachen Lichtstral gefunden —, ist der alte Leichtsinn wieder da.

Dafs die Wonne geflügelt, und der Schmerz angeschmiedet ist! — Aber der geflügelte Genius löst dem gefesselten die Bande.

Von dem herrlichsten Gefühl unserer Endlichkeit und höheren Abkunft, von der Sehnsucht, möchte ich das sagen, was Jacobi am Schlusse seines Woldemar sagt: sie nimmt alles, aber sie giebt alles.

Keine Thräne der Sehnsucht geht verloren, denn sie fällt in den Schoofs der ewigen Liebe.

Der Mann läfst sich von Ansichten, die Frau gröfstentheils von Meinungen leiten.

Das Handeln aus Meinung macht leicht willkührlich, das Handeln aus Grundsatz macht fest und nothwendig, das Handeln aus Liebe macht frei.

Unter gutem Ton versteht manche Gesellschaft eine abgemessene Beschränktheit in allen Bewegungen des Geistes, Gemüths und Körpers, eine Verläugnung der Freiheit, Sinnigkeit und Genialität,

gleichsam aus rücksichtlicher Höflichkeit gegen die ungenialischen Damen und Herrn.

Jene Mischung von empfänglicher Weichheit und munterer Bestimmtheit im Charakter, welche man Elastizität des Geistes nennen möchte, ist eine ambrosische Würze des Umgangs, die einen unerschöpflichen Reiz giebt.

Es sind zwei ganz verschiedene Empfindungen, im Thal und auf einem Berge die Welt anzuschaun: das Stehen auf dem Berge gleicht dem beherrschenden Verstand, das Hinaufblicken vom Thale der Phantasie und dem Gemüth.

Die höchste Wonne und Verklärung ist eine von jenen ausländischen Blumen, die im Leben nur von Zeit zu Zeit, und immer nur einen Tag, eine Nacht, oft eine Stunde oder Minute blühn.

Sein Daseyn zu einem gemüthlichen Ganzen zu runden, das ist die Philosophie des Lebens. Ob es ein grofses oder ein kleines Ganzes ist; darauf kommt zu unserer Zufriedenheit wenig an: das wollen wir dem Himmel kindlich überlassen.

Mir die Blüthe — die Frucht der Welt!

Das Nachdenken über sich selbst, das Abwägen des *plus* und *minus*, das öftere Ab- und Ausmessen seiner Kräfte, der Rechnungsabschluſs mit dem eignen Streben, ist Pflicht und Beruf; man hätte Unrecht, diese Beschäftigung mit sich selbst für Egoismus zu halten. Es ist die Abrechnung mit unserem Gläubiger, der Welt.

Das Gefühl ist erhebend, ein Klang, eine Saite zu seyn auf der groſsen Laute des Weltalls. — Unser höchstes Streben, unter tausend Namen, ist: uns mit ihm in Harmonie zu empfinden.

Nirgends wohl ist der Eigensinn reizender und liebenswürdiger, als in der Poesie — jene launigte Würdigung aller Gegenstände, jene unendlich mannichfaltige Behandlung der Dinge.

Was heiſst genial seyn? Eine Welt aus sich schaffen, und nach ihrem Gesetze leben.

Wie sich Gott in einem Gemüthe schöner als im andern offenbart, wie er einem Herzen näher scheint als dem andern, weil das Herz Ihm näher ist: so verhält sichs mit der Poesie. Sie ist ganz individuell und ganz universell.

Wie mancher Geschäftsmann von herrlichen Gaben ist ein Diamant, der zum Glasschneiden gebraucht wird!

Mit allen Menschen wird Poesie geboren. Aber in den meisten bleibt sie ein schlummernder Engel, der ihnen nur dann und wann einen seiner Träume sendet.

Es wäre traurig, wenn, wie viele gewähnt haben und noch viele wähnen, Poesie nur in der Dichtkunst wohnte!

Druckfehler.

Seite 37 Zeile 3 von unten statt Helene lies Helena
— 45 — 3 statt haben, lies haben.
— 56 — 2 statt Lust. lies Lust,
— 59 — 3 statt verschlofsne lies erschlofsne

Bei mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Die unsichtbare Kirche. Darstellungen des innern Lebens in dem äußern. Von C. Baumgarten-Crusius. 8. 20 gl.

Es giebt eine Gemeinschaft der Guten auf der Erde, wenn sie sich auch auf der Erde nicht zusammen finden. Sie ist in der Einheit der Liebe zu dem Heiligen, der Liebe unter sich, und der Hoffnung des Zukünftigen. Das ist die unsichtbare Kirche. — — Die Gefahren des Lebens darzustellen und seine Hoffnungen, das Streben einer edlern Seele in den verschiedenen Verhältnissen der Welt, und ihre Irrwege, und daraus den menschlichen Schmerz, aber auch das Ermannen und Wiederaufstehen durch die Heilung, die nicht von dieser Welt ist, und endlich die Genesung und Einführung zum ewigen Frieden, der denen wird, die das Mittel kennen, und ihn nicht suchen, wo er nicht zu finden ist, kurz den bessern Menschen abzuschildern, wie er kämpft, wankt und sterbend siegt, das war meine Absicht bei dieser Schrift.

So sagt der Verfasser. — Des Beifalls und der stillen Rührung der Guten gewiß, hat er den Vorwurf der Schwärmerei nicht gescheut; und es wird daher so leicht niemand das Buch ohne eine sanfte Thräne aus den Händen legen.

Leipzig im August 1816.

Georg Joachim Göschen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loeben, Otto Heinrich

Der Schwan

Leipzig 1816
P.o.germ. 692 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112048-3